

Nr. 4 | Dezember 2005

hastuzeit

die hallische Studierendenschaftszeitung



Generation Praktikum

Immer länger,
immer billiger?

Leben am Rand

Studentenwohnheim
in der Banlieue

Übervolle Seminare

Schmalspurstudium vs.
NC-Elitentum

Für den 8. Dezember ruft der Studierendenrat der Martin- Luther-Universität zu einer Demonstration für eine freie Bildung auf. Ein Wagnis, denn wie viele werden bereit sein, so ganz ohne aktuellen Anlass, im eisigen Dezember durch die Innenstadt zu stapfen?

Nun, ganz so ohne Anlass findet die Demo nun auch wieder nicht statt: Mittlerweile hat die Uni fast schon flächendeckend Zulassungsbeschränkungen verhängt und musste in diesem Semester über 10 000 Bewerber abweisen. Aber ob das diejenigen interessiert, die ihren Studienplatz sicher haben? Seit diesem Semester müssen sogenannte Langzeitstudierende Gebühren entrichten – nur: ob sich die Kommilitonen der ersten dreizehn Semester davon werden beeindrucken lassen? Und nicht zuletzt wirft die Landtagswahl bereits ihre Schatten voraus. Vorher wird sich kein Befürworter allgemeiner Studiengebühren mehr aus der Deckung trauen – werden sich die Skeptiker dennoch zu Wort melden?

Es wäre ungerecht, dem Arbeitskreis Protest Aktionismus zu unterstellen, findet doch am Wochenende vor der Demo auf einer eigens angesetzten „Winterakademie“ inhaltliche Arbeit statt. Auch im Anschluss an die Kundgebung werden Workshops angeboten. Man wagt kaum, sich auszumalen, dass dieses Angebot auch genutzt würde – nicht nur von denselben paar Insidern, sondern auch von interessierten Neulingen und womöglich Kommilitonen mit anderen hochschulpolitischen Auffassungen: Eine echte Diskussion käme in Gang! Im Widerstreit der Ideen könnten neue Lösungen gesucht werden! Vielleicht sogar gefunden! Gräben überwunden! Ist doch bald Weihnachten!

Wie soll es weitergehen mit der Bildung hier im Land? Was ist Eure Meinung? Lasst es uns wissen! Wir freuen uns auf Eure Zuschriften!

Frohes Fest und ein gutes Jahresende wünschen Euch

Konrad Dieterich (Chefredakteur)
und die ganze Redaktion

Korrekturkasten

In hastuzeit Nr. 3 sind uns folgende Fehler unterlaufen:
Impressum: „Martin Steinecke“ (Illustration) heißt in Wirklichkeit Martin Jahnecke.
Seite 3: Anders als in der Grafik dargestellt, hat das Studentenwerk den Beitrag nicht zum Wintersemester 1999/00, sondern erst zum Wintersemester 2001/02 erhöht.
Seite 10: Das Foto stammt nicht von Stefanie Zießnitz, sondern von der Grünen Hochschulgruppe Halle.
 Wir bitten die Fehler zu entschuldigen. In der Online-Version wurden sie bereits korrigiert.

Die Redaktion

INHALTSVERZEICHNIS

	Hochschule + Politik	
	Bachelor of Laws nicht berufsqualifizierend	3
	Übervolle Seminare – ein Standard?	4
	Schmalspurstudium versus NC-Elitentum	4
	Halle	
	Protoyp: Straßenbahnballlet	6
	Kommentar: Offensichtlich versteckter Rassismus!	7
	Uni + Leben	
	Ansichten zur „Generation Praktikum“	8
	Wege aus der Prüfungsangst	10
	Als Student bei Günther Jauch	11
	Es brennt im Hause Frankreich!	12
	Der Sprung in der grünen Unikarte	14
	Weihnachtsrezepte	15
	Gastbeitrag	
	„[...] auf Lehramt.“	18
	Kultur	
	Ausstellung „Shrinking Cities“	20
	Thalia Theater im Hauptbahnhof	22
	Ärger bei Konzert im „riff“	22
	Improvisationsfestival Impronale	23
	Schauspielstudenten im „Studioclub“	23
	Rezensionen	
	Buch: <i>Hector oder die Suche nach dem Glück</i>	24
	DVD: <i>Max und Moritz Reloaded</i>	24
	DVD: <i>Edison</i>	24
	Hörbuch: <i>Blade Runner</i>	25
	CD: Maritime „We, the Vehicles“	25
	CD: Sufjan Stevens „Come on feel the Illinoise“	25
	Veranstaltungen	26
	Rätsel	27

Jura: Bachelor of Laws nicht berufsqualifizierend

Im Bologna-Abkommen hatten sich 1998 europäische Bildungspolitiker aus fast 30 Ländern darüber verständigt, aus Europa einen „einheitlichen Bildungsraum“ zu machen. Das große Ziel, Studiengänge und Studienleistungen zukünftig europaweit kompatibel zu gestalten, soll u.a. dadurch erreicht werden, dass man nationale Eigenheiten im Hochschulwesen beseitigt. In Deutschland sollen Diplom- und Magisterabschlüsse durch einen grundlegenden Bachelor nach sechs bis acht Semestern und ein darauf aufbauendes Masterstudium ersetzt werden. Die Studienzeiten für den ersten akademischen Abschluss verkürzen sich nicht nur dramatisch, der Bachelor macht seine Träger auch fit für das Berufsleben und versorgt den Arbeitsmarkt mit qualifizierten Absolventen – jedenfalls in der Theorie. In der Praxis hapert es: Bereits am 30. August gab das Verwaltungsgericht Hamburg der Klage eines 24jährigen Jura-studenten der privaten Hochschule Bucerius Law School in Hamburg statt und entschied im Sinne des Klägers, dass der Bachelor für einen Juristen kein berufsqualifizierender Abschluss sei, denn er befähige „nicht zur Aufnahme eines juristischen Berufs im klassischen Sinne“, also zum Richter oder Anwalt (Aktenzeichen: 2 K 5689/04). Dafür müssen immer noch Staatsexamen absolviert werden. Wie? Qualifizieren also gerade die für den Arbeitsmarkt gedachten Bachelorabschlüsse gar nicht für denselben?

Die Hintergründe des Hamburger Falls schaffen zusätzliche Verwirrung. Es geht nämlich nicht um die Qualität des Bachelorabschlusses, der sich gegenwärtig im Akkreditierungsverfahren befindet – ein LL.B. (legum baccalaureus bzw. Bachelor of Laws), den der Kläger studienbegleitend als Zusatzqualifikation erworben hat – , sondern um die Zahlungsauffassung des Hamburger Studentenwerks. Dieses hat in diesem konkreten Fall dem Studenten nämlich schon monatelang keine Ausbildungsförderung mehr gezahlt, weil es der Ansicht ist, mit dem Erwerb des LL.B. „habe der Kläger einen berufsqualifizierenden Abschluss im Sinne von § 7 Abs. 1 BAföG erworben.“ Kann man den Bachelor aber tatsächlich pauschal als „berufsqualifizierenden Abschluss“ definieren? Peter Wagner, der Koordinator der Umstellung auf Bachelor und Master an der MLU, meint, dass

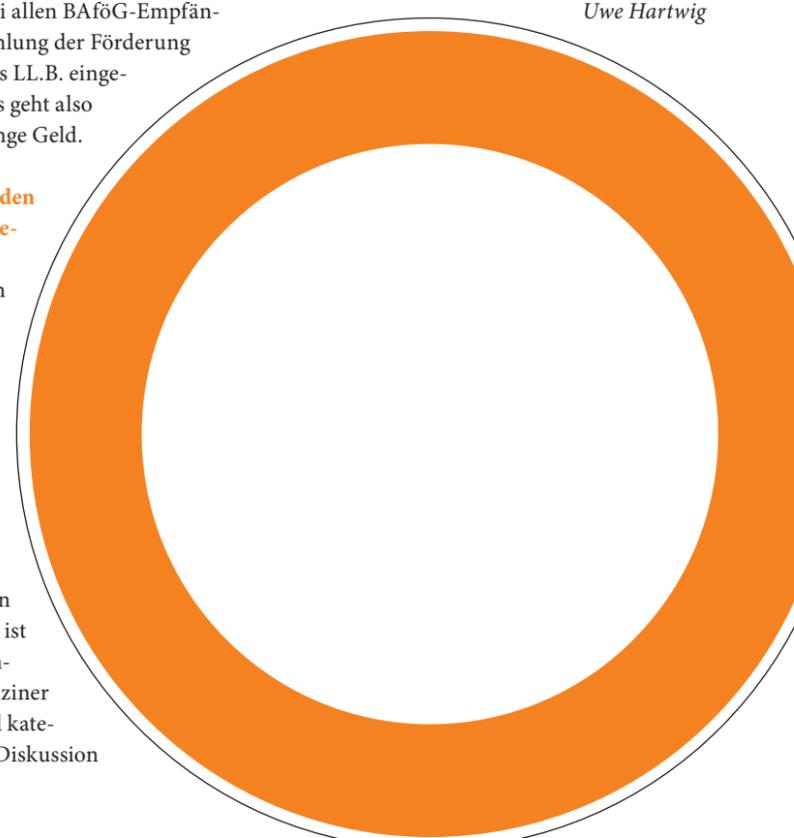
es sich dabei um eine Fehlinterpretation des Textes des Bologna-Abkommens handle: „employability“ im englischen Original meine nicht „berufsbefähigt“, sondern „anstellungsbefähigt“. Und laut Alexander Biernacki vom Fachschaftsrat Jura der MLU bestätigt das Hamburger Urteil nur, was ohnehin weitestgehend anerkannt sei – mehrere Bundesgesetze regeln die Ausbildung zum Anwalt oder Richter. Über die könne sich das Studentenwerk Hamburg nicht so einfach hinwegsetzen. Die Hamburger Hochschule begrüßt das Gerichtsurteil dagegen ausdrücklich, weil dadurch, wie Klaus Weber von der Bucerius Law School mitteilte, Studierende weiterhin die Sicherheit hätten, bis zum ersten juristischen Staatsexamen finanziell unterstützt zu werden. Immerhin erhalten 17 % aller Studenten der Bucerius Law School eine Ausbildungsförderung. Das Hamburger Studentenwerk zahlt aber bis heute nicht – es ging postwendend in Revision, nun sollen höhere Instanzen entscheiden. Zwar glauben sowohl Wagner als auch Biernacki, dass man das Hamburger Urteil nicht überbewerten solle, da es sich um einen ganz speziellen Einzelfall handle. Aber das gilt nicht für die Bucerius Law School. „Bei allen BAföG-Empfängern wurde die Zahlung der Förderung nach Erlangung des LL.B. eingestellt“, so Weber. Es geht also schon um eine Menge Geld.

Kein Bachelor bei den Juristen in Halle geplant

Wie ist der Stand in Halle? Hier sollen zum Wintersemester 2006/07 flächendeckend die Magister- und Diplomabschlüsse durch Bachelor und Master ersetzt werden. Bei Abschlüssen, die ein Examen erfordern, ist man momentan unschlüssig; die Mediziner haben sich erst mal kategorisch aus dieser Diskussion

ausgeklinkt. Bei den Juristen in Halle sind, wie auf Nachfrage mitgeteilt wurde, ebenfalls keine Bachelorabschlüsse geplant. Hier kann man gegenwärtig einen Masterabschluss in zwei Richtungen erwerben. Einmal im „Internationalen Wirtschaftsrecht“, das seit dem Wintersemester 1996/97 existiert und der erste Studiengang dieser Art bundesweit war, und seit diesem Sommer auch in „Medizin-Ethik-Recht“. Je nach Erststudium unterscheiden sich dabei die erreichbaren Abschlüsse, der LL.M.eoc.int. (Legum Magister in oeconomicis internationalibus) im Internationalen Wirtschaftsrecht kann beispielsweise nur von Juristen erworben werden, Kandidaten mit einem wirtschaftswissenschaftlichem Vorleben bleibt der MBL (Master of Business Law) vorbehalten. Beide Studienrichtungen setzen entweder ein abgeschlossenes Studium voraus oder können im Falle des Internationalen Wirtschaftsrechts von Jurastudenten begleitend zum normalen Studium absolviert werden, das wie eh und je mit einem Examen abschließt. Und beide sind so genannte „nicht-konsequente“ Studiengänge, das heißt, sie setzen keinen Bachelor voraus.

Uwe Hartwig



Impressum
hastuzeit, die Hallische Studierendenschaftszeitschrift, wird herausgegeben von der Studierendenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und erscheint in der Regel dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.
Chefredakteur: Konrad Dieterich (V.i.S.d.P.)
Redaktion: Nora Freytag, Michael Handel, Maria Jakuszeit, Howard Kulina, Elke Lieckfeldt, Saskia Moser, Pierre Motylewicz, Carolin Presdzink, Laura Sager, Steffen Scholz, Stefanie Zießnitz
Ständige Mitarbeit: Uwe Hartwig, Leonie Neumann, Julia Rauschenbach
Mitarbeit an dieser Ausgabe: Norman Muschiol, Sebastian Theuerkauf
Fotos: Stefanie Zießnitz
Layout: Howard Kulina, Saskia Moser, Pierre Motylewicz, Martin Schreiber, Christian Steinberg
Illustration: Saskia Moser
Titelbild: Arno Grabolle
Lektorat: Konrad Dieterich, Maria Jakuszeit, Marcel Michalski, Martin Schreiber, Anja Schultz, Stefanie Zießnitz

Anschrift: *hastuzeit*, c/o Studierendenrat der MLU, Universitätsplatz 7, 06108 Halle
 E-Mail: hastuzeit@yahoo.de
www.hastuzeit.uni-halle.de
Druck: Digitaldruckservice Halle, Kutschgasse 4, 06108 Halle
 Der Umwelt zuliebe gedruckt auf Recyclingpapier.
Auflage: 4000 Stück
Redaktionsschluss: 18.11.2005
hastuzeit versteht sich als Mitmachmedium. Über Leserbriefe, Anregungen und Beiträge freuen wir uns sehr. Bei Leserbriefen behalten wir uns sinnwahrende Kürzungen vor. Anonyme Einsendungen werden nicht ernst genommen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt *hastuzeit* keine Haftung.
 Neue Mitglieder sind der Redaktion herzlich willkommen. Sitzungen finden in der Regel mittwochs um 20.00 Uhr im Gebäude des StuRa (Anschrift siehe oben) statt und sind öffentlich.
 Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste lt. Mediadaten Nr. 1, gültig ab 21.4.2005. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Konrad Dieterich.

Übervolle Seminare – ein Standard?

Die Position des Fachschaftsrates GPS

Überfüllte Seminare sind nichts Neues an Universitäten, und die Gründe hierfür sind vielfältig: immer mehr eingeschriebene Studenten, unterschiedlich „interessante“ Seminare, eine sinkende Anzahl an Lehrkräften etc. Wie aber soll diese Situation geregelt werden, vor allem: wie ist dies auf gerechte Weise zu erreichen? Das meint: wie regelt der jeweilige Dozent, wer von den Studenten in das Seminar seiner Wahl rein darf und wer nicht? Einschreibe-Konzepte, die letztendlich zu einer Selektion führen, gibt es viele, aber ob diese wirklich eine gerechtere Verteilung darstellen, ist mehr als fraglich. Häufig wird der Weg zu digitaler Einschreibung oder Übergabe der Listen an die jeweiligen Fachschaften als Flucht der Dozenten vor Verantwortung ausgelegt. Um eine gerechte Einschreibung und damit auch eine qualitativ hochwertige Lehre weiterhin zu garantieren, verlangt es Kreativität. Besonders, um mehr Studenten den Zugang zu ermöglichen und nicht einfach über Listen zu begrenzen. Babette Richter, Sprecherin des Fachschaftsrates Geschichte, Philosophie und Sozialwissenschaften, erklärt stellvertretend, wie sich die Situation am Institut für Politikwissenschaft darstellt.

Babette, gibt es denn am Institut für Politikwissenschaft tatsächlich eine Situation, die es erfordert, die bisherige Praxis der Einschreibung zu ändern?

Nun ja, das Problem sind einerseits die hohen Studierendenzahlen und dann eben noch die Verteilung in den Seminaren. Es gibt Seminare, da treffen sich mehr als einhundert Studierende, und in einem anderen sind es gerade mal zwölf oder gar noch weniger. Es mag zum Teil daran liegen, dass einem der Professor oder Dozent nicht in den Kram passt oder das Seminar auf Englisch gehalten wird, man einfach nicht am Thema interessiert ist oder dass das Seminar an einem Wochenende statt findet.

Was sieht denn die Fachschaft als eine gerechte Möglichkeit, die Seminareinschreibung zu regeln?

Wir finden speziell Listen nicht fair. Sie schließen jene aus, die sich für das Thema interessieren und keinen Leistungsschein erwerben wollen. Und zum anderen sehe ich ein Problem im Schwund. Am Anfang des Semesters gibt es einen hohen Andrang, und schon nach zwei oder drei Wochen

legt dieser sich wieder. Dieses Phänomen findet sich in jedem Seminar und jeder Vorlesung. Ich kann mir nicht vorstellen, dass es Listen da einfacher machen.

Wo sieht GPS seine Position?

Der Fachschaftsrat GPS spricht sich gegen die Einschreibelisten aus, eben weil sie nicht gerecht sind. Wenn man gemeinwärtig, könnte man sagen: Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Jedoch schließt man dann die Studenten, die sich im Ausland befinden, bei einem Praktikum aufhalten oder sich ihren Lebensunterhalt verdienen müssen, aus.

Wir werden keine Listen anfertigen, und wir werden sie auch nicht unterstützen.

Die Fachschaft sieht in der Einschreibung über Listen keine Alternative. Was ist aber eine Alternative, wenn die bisherige Praxis an ihre Grenzen gekommen ist?

Es gibt natürlich verschiedene andere Modelle wie die Präferenzbildung, die bei den Medien- und Kommunikationswissenschaften bereits angewandt wird. Diese werden auch von den Dozenten bearbeitet und von den Studenten als relativ fair

empfundener. Ob diese Modelle übernommen werden, entscheidet ja auch nicht die Fachschaft alleine, sondern das Institut. Aber im allgemeinen befinden wir uns ja auch noch in der Phase der Ideenfindung.

Wie sehen es Dozenten? Was sehen sie als adäquat für ein politikwissenschaftliches oder geisteswissenschaftliches Studium an?

Um eine adäquate Lehre betreiben zu können, müssten die Seminare kleiner sein und die Bereitschaft zu diskutieren hoch. Beides ist zum Teil nicht der Fall. Was die Professoren und Dozenten selbst dazu meinen, kann ich nicht sagen. Ich vermute, dass sie gerne möchten, aber auf Grund der universitären Verhältnisse nicht können. Wie sie im Einzelnen denken, sollte bei den jeweiligen Dozenten nachgefragt werden.

Wenn die bisherige Praxis fortgeführt wird, dass höhere Semester eher Chancen haben, die nötigen Seminare zu belegen, bekommt das Institut für Politikwissenschaft damit nicht automatisch seine Langzeitstudenten?

Ja, ich denke, dass man sich so seine Langzeitstudenten heranzüchtet. Unsere Uni und das Institut für Politikwissenschaft können aber auch nicht anders. Wir sind im Moment mit mehr als 700 Prozent überbelastet. Da können wir, das Institut für Politikwissenschaft und die Universität, nichts daran ändern. Man bekommt die Aufla-

Foto: Stefanie Zießnitz



ren und schnell fertig werden wollen. Es ist eine wahnsinnig schwere Gratwanderung.

Wie sieht der GPS es denn mit der Interessensfreiheit an dieser Universität – also einfach mal über den Tellerrand zu schauen, einfach mal in ein anderes Institut gehen und dort ein Seminar belegen, ohne einen Schein zu erwerben? Ist das nicht konstitutiv für eine Uni? Ist dies dann mit neu geplanten und an anderen Instituten praktizierten Einschreibemethoden noch machbar?

in einem Computereinschreibeverfahren einerseits und Eingangssessays oder Testaten andererseits. Nicht immer bekommt man die am Computer ausgewählten Seminare zugeteilt. Ein Platz, wenn auch in weniger populär anmutenden Veranstaltungen, kann meist als Ersatz belegt werden, selten steht man ganz ohne da. Im Zweifelsfall hilft es, das persönliche Gespräch mit den Dozenten zu suchen, um über die seminartechnische Notlage zu verhandeln.

NC oder Studentenschwemme?

Das Sicherungsnetz bei den angehenden Medienwissenschaftlern scheint noch zu funktionieren. Aber nur, weil von vornherein Auslese betrieben wird, um denen, die zum Zug kommen, auch genügend Veranstaltungen garantieren zu können. Bei den Politikwissenschaften kam der NC – ob gut geheißen oder nicht – zu spät.

Der Fachschaftsrat spricht sich dafür aus, dass man die Seminare so belegen kann, wie man möchte. Es ist aber leider nicht in jedem Institut möglich. In der Geschichte kann man wirklich nur rein, wenn man eingeschrieben ist. Wir sind der Meinung, dass man so viele Interessierte ausschließt.

Sicherlich macht Interessensfreiheit eine Uni aus, aber was kann man machen, wenn sich finanzielle und personelle Ressourcen am unteren Ende befinden?

Wir stehen vor dem Problem der Überbelastung, und das kann leider nicht von heute auf morgen gelöst werden. Es erfordert die Zusammenarbeit von Dozenten, Fachschaft, den Institutsgruppen und jedem einzelnen Studenten, um eine vernünftige und für alle einigermaßen zufrieden stellende Lösung zu finden.

Was ist denn eine vernünftige Lösung?

Vernünftig wären einfach mehr Lehrkräfte und somit mehr Angebot. Aber das ist nun mal nicht möglich, weil die nötigen Mittel nicht aufgebracht werden können.

Was wird denn von der profanen Methode der NC-Verschärfung gehalten?

Darauf haben wir keinen Einfluss.

Die Fragen stellte Howard Kulina.

Schmalspurstudium versus NC-Elitentum

Wie der Scheinerwerb das Studium prägt

Sich eigenverantwortlich bilden, indem man möglichst viele Seminare besucht, die dazugehörige Lektüre tiefgründig durcharbeitet und nebenbei die vier, fünf geforderten Leistungsscheine einheimst. Oder eine hohe Seminardichte auf den Stundenplan kritzeln, weil die Prüfungsordnung dazu verpflichtet, auch Teilnahme-scheine zu sammeln, die manchmal bössartig als Sitzscheine betitelt werden. Ein bisschen verschult kommt die zweite Variante daher. – Man möchte aber, oberflächlich betrachtet, meinen: eigentlich sind die Unterschiede dieser zweier Arten, sein Studium zu bestreiten, nicht so gravierend.

Aus breiter Straße wird schmaler Trampelpfad

Sind sie doch. Zumindest heute, in Zeiten steigender Studierwilligkeit und erhöhtem Platz- und Seminar-mangel. Gezwungenermaßen werden motivierte Studierende – beispielsweise in der Politikwissenschaft – aus den Seminaren gebeten, wenn sie nicht zwingend einen Leistungsschein erwerben müssen. Eigenverantwortliche, interessengeleitete Bildung, davon kann keine Rede mehr sein – der Begriff des Schmalspurstudiums trifft es eher. Denn wer letztlich teilnehmen darf von denen, die müssen, das entscheidet die Semesteranzahl oder auch der Schwangerschaftsmonat. Es ist verständlich, dass die Dozenten

der Politikwissenschaft selten zu weiteren Einschränkungen greifen, wie Eingangs-Seminar-Auswahlverfahren. Jahrelang ging es ohne, konnte jeder dieses Studium beginnen, der wollte, denn lange zählte in Halle die Politikwissenschaft zu den zugangsfreien Fächern. Bis spätestens zum Wintersemester 2003/2004, als unerwartet zu viele Erstsemester ihr Kommen per Immatrikulation anmeldeten. Rien ne va plus. Haben sich die Politikprofs nicht rechtzeitig eingestellt auf zukünftige Studierende, die das Diplom höher schätzten als den deutschlandweit bereits eingeführten Bachelor? Erst als sie sich durch überfüllte Vorlesungssäle zum Pult vorkämpfen mussten, wurde im Sommersemester 2004 die Notbremse gezogen: der Null-NC. Mit

anderen Worten: Niemand wurde neu immatrikuliert.

Kleine Seminare mit NC-Elite

Dort, wo die Teilnahme-scheine zum Studien-Alltag gehören – beispielsweise bei den Medien- und Kommunikationswissenschaften – ist man immer darauf bedacht gewesen, die Seminar-größen klein zu halten. Seit der Modestudiengang Medien- und Kommunikationswissenschaften im Wintersemester 1995/1996 als Nebenfach eingeführt wurde, ist er NC-beschränkt. Doch diese Beschränkung schützt nicht vor Überbelegung: Das Wintersemester 2003/2004 bescherte auch den Medienwissenschaften einen unvorhergesehen hohen Erstsemester-segen. Der Versuch, die Seminare trotz aller Studierendenfülle klein zu halten – im Grundstudium bei höchstens 35 Teilnehmern, im Hauptstudium teils bei maximal 45 – fußte

Was es letztlich bedeutet, zwei in ihren Anforderungen so unterschiedlich ausgerichtete Fächer auf Magister zu studieren: Viel Zeit dort zu investieren, wo viele Scheine gefordert werden und auch ein Sitzplatz frei ist. Und seltener das Fach zu besuchen, wo die Pflicht-scheinanzahl vergleichsweise niedrig ist und bei den Seminaren kein Durchkommen. Jeder wird am Ende für sich selbst entscheiden müssen, mit welcher Variante er am ehesten Frieden schließen kann: Der NC-Vorauswahl oder der ungehinderten Zulassung für klein angelegte Studiengänge. Beides bietet keine optimale Lösung, wenn es insgesamt doch darum gehen soll, Deutschlands Uni-Absolventenzahl im internationalen Vergleich steigen zu lassen.

Stefanie Zießnitz



Man hört es ja häufig: Halle ist eine echte Kulturstadt. Und es stimmt, besonders auf ihre zahlreichen Bühnen kann sich die Stadt was zugute halten. Da gibt es die Oper, das Puppentheater, außerdem das Thalia Theater, das nt ... ach ja, und das Straßenbahn-Ballett.

Straßenbahn-Ballett? Wisst ihr, was das ist? Nein?

O.k., Straßenbahn ist einfach: Hat viele kleine Räder, rollt auf Schienen, kriegt Strom von oben und stinkt nicht nach Abgas. Kennt jeder, gibt es oft.

Ballett hingegen findet normalerweise drinnen statt. Tänzerinnen tragen dafür Röcke aus Tüll, können trotzdem sehr grazile Sprünge ausführen und haben abends vermutlich blutige Zehen. Ballett ist sehr berühmt und eigentlich in jeder Stadt wenigstens ab und zu mal zu sehen. Straßenbahn-Ballett dagegen ist eine Spezialität von Halle an der Saale, das gibt es nur hier.

Die Akteure sind meistens dicke alte Straßenbahnen im roten Trikot mit grauem Rock um die volle Hüfte, die Kulisse ist die historische Innenstadt von Halle. Ihr seid interessiert, eine Vorstellung zu besuchen? Kein Problem, das ist so gut wie jederzeit möglich. Vielleicht muss man mal zehn Minuten warten, bis der neue Akt beginnt, dafür aber sind die Karten gratis. Wo hat man das sonst noch!

Wie Straßenbahn-Ballett funktioniert? Ganz einfach, man begeben sich an die große Kreuzung zwischen hallischem Markt und der Rolltreppe. Der Kaufhof, der da auch herumsteht, eignet sich am besten, um ein paar Stockwerke höher zu gelangen, falls man das Schauspiel von der Loge aus erleben will.

Alle da? Gut, da geht's schon los: eine Straßenbahn, kein Zweifel, eine echte Diva, erscheint auf der Bühne, indem sie versonnen vom Joliot-Curie-Platz heranrollt. Sie wirkt charakterfest und entschlossen, ihr Ziel zu erreichen. Sie bimmelt energisch, als eine zweite sichtbar wird, die sich vom Markt aus um die Kurve in ihre Richtung schleicht ... Sofort ist klar, diese ist der ersten auf keinen Fall wohlgesonnen. Sie blicken sich an, mustern sich abschätzig. Die Spannung steigt. Werden sie kämpfen, fragt sich der atemlose Zuschauer. Die vermeintliche Kollision scheint schon unaus-

weichlich, als eine dritte Bahn die Bühne betritt. Der junge dynamische Niederflur-Zug, aus Richtung Moritzburg kommend, stellt sich souverän zwischen die beiden Kontrahentinnen. Die erste zögert auf einmal, der Anblick des jungen blauen Zugs hat sie gerührt, sie will vor ihm kein Duell ausfechten. Sie zögert, wird langsamer und stoppt schließlich ganz. Die zweite sieht diesmal ebenfalls vom Kampf um ihre Ehre ab und schiebt sich wortlos an den beiden anderen vorbei.

Diese setzen sich nach kurzem moralphilosophischem Zwiegespräch über die richtige Anwendung von Kants kategorischem Imperativ ebenfalls wieder in Bewegung. Untermalt von Knarren, Quietschen und Bimmeln vollführen die Bahnen nun zu dritt einen komplizierten Reigen, den man vorher nicht für möglich gehalten hätte. Während im Hintergrund immer noch Weichen umspringen, verlassen die Bahnen die Bühne. Kein Vorhang fällt, aber immerhin fährt ehrenhalber ein Polizeiauto mit Blaulicht um die Ecke.

Zugegeben, dieses Schauspiel ist nicht besonders lang. Auch muss man sich die passende Ballettmusik selbst im Walkman mitbringen und sich manchmal mit misstrauischen Verkäuferinnen des Kaufhofs auseinandersetzen, die nicht verstehen wollen, warum man im dritten Stock in der Schaufenster-Auslage herumkrabbelt. Trotzdem kann ich euch versichern, dass dieses Schauspiel zu sehen sich immer wieder lohnt. Immerhin sind spontane Gastauftritte berühmter Stars aus der Baustellen-Fahrzeug-Szene jederzeit möglich, und auch improvisierte Variationen des tänzerischen Themas durch begabte Fahrradfahrer waren schon zu sehen. Dieses kostenlose Kulturangebot ist außerdem als Versöhnungsversuch seitens der Straßenbahnen anzusehen. Viele Studierende, die zu Fuß oder mit Rad unterwegs sind, haben im Alltag ungute Erfahrungen mit dem rabiatischen Fahrstil der Züge gemacht. Konfliktpotential ist auf jeden Fall da, oder hat man woanders schon mal aus Versehen eine geschwindigkeitsberauschte Straßenbahn geblitzt? Trotzdem: Nur wer wagt, gewinnt. Und so sehen die Hallenser und ihre Ballett-Bahnen gemeinsam noch einer Frohen Zukunft entgegen.

Eintritt frei!

Leonie Neumann

HALLE AN DER SAALE / KLEINSCHMIEDEN

Offensichtlich versteckter Rassismus!

Kommentar von Steffen Scholz

Als ich vor einigen Wochen von den Übergriffen der stark alkoholisierten Fahrkartenkontrolleure auf einen Mitbürger aus Gambia hörte, dachte ich wie viele meiner Freunde, Bekannten, Kommilitonen etc., dass dies nur ein paar Idioten gewesen seien.

Sicherlich konnte man davon ausgehen, dass die Täter ihr Opfer aufgrund seiner Hautfarbe angegriffen hatten, aber auf die Idee, dass eine Ächtung anders aussehender, anderssprachiger Menschen in Halle vielleicht an der Tagesordnung ist, wäre ich nie gekommen. In den letzten Tagen hat sich meine Meinung allerdings geändert.

Zum einen habe ich selbst einige Erfahrungen gemacht, die ich so nicht erwartet hätte, zum anderen habe ich einige schaurige Erzählungen Betroffener vernommen. Von zweien dieser Erlebnisse möchte ich kurz berichten.

Vor einigen Wochen besuchte mich meine Freundin in Halle. Sie kommt aus Südafrika und ist momentan im Rahmen eines Austauschprogramms für junge Journalisten in Deutschland. Auch sie hat dunkle Haut. Zunächst bemerkten wir musternde Blicke auf der Straße – wir waren scheinbar nicht „normal“.

Besonders prägend aber war ein Einkauf bei der Bäckerei im Rewe-Markt in der Torstraße. Dort stand eine ältere Kassiererin und unterhielt sich mit einem Kunden. Als sie meine Freundin und mich sah, setzte auch sie diesen musternden Blick auf. Als dann die Partnerin des Kunden die Bäckerei betrat, fragte die Kassiererin die beiden: „Gehören Sie zusammen?“ Das Pärchen bejahte dies, worauf sie hinzufügte: „Ja, bei Ihnen sieht man das ja auch, dass Sie zusammen passen, nicht wie bei anderen Leuten hier im Raum!“

Da außer meiner Freundin und mir niemand im Laden war, war leicht zu erkennen, worauf dies abzielte. Leider war ich in diesem Moment so geschockt, dass ich kaum reagieren konnte, und auf eine spätere Nachfrage meinerseits konnte sich die Kassiererin natürlich an nichts mehr erinnern.

Einige Tage später hörte ich dann von einem ähnlichen Vorfall, den ein Kommilitone ungarischer Herkunft im letzten Jahr erlebt hatte. Als sein Cousin aus Ungarn zu Besuch war, wollten sie ihren Einkauf im Edeka in der Händelgalerie mit einer EC-Karte bezahlen. Daraufhin wurden sie von einer Kassiererin als „Polackensäue, die hierher kommen und nicht mal mit richtigem Geld bezahlen können“ beschimpft. Da sich beide auf ungarisch unterhielten, dachte sie vermutlich, dass ihre ausfälligen Bemerkungen nicht verstanden würden.

„Gehören Sie zusammen? Ja, bei Ihnen sieht man das ja auch, dass Sie zusammen passen, nicht wie bei anderen Leuten!“

In einem Gespräch legten die beiden der Geschäftsführung nahe, doch eine Anti-Rassismus-Schulung für Mitarbeiter durchzuführen. Auf Nachfrage bei der Marktleiterin verneinte diese, dass es jemals Vorfälle dieser Art gegeben habe. Weiterhin sagte sie, dass eine Anti-Rassismus-Schulung kein Thema sei, da es vor Ort keine Probleme gebe.

Man könnte diese Liste beliebig erweitern und „viele Erlebnisse schildern, die ausländische Studenten hier in Halle erlebt haben“, sagt Umair Bin Anwaar, Sprecher des Arbeitskreises Internationaler Studierender an der MLU.

Es ist für eine Stadt wie Halle und ihre Bewohner einfach nur schrecklich und ein Armutszeugnis, wenn Menschen anderer Herkunft verbal angegriffen oder auch nur stillschweigend geächtet werden. Wenn es nur einige wenige wären, die sich zu solchen Aktionen hinreißen ließen, könnte man vermuten, dass es sich eben nur um ein paar unverbesserliche und unterbelichtete Individuen handelte. Das offene Geheimnis des

unterschwelligem und verstecktem Rassismus scheint aber weiter verbreitet, als ich es erwartet hätte, und es gibt dafür keine Entschuldigung. Wenn mir Erklärungen entgegenkommen, dass man doch die Gründe für Aggressionen in der sozialen Lage der einzelnen Personen sehen müsste, bekomme ich regelmäßig Magengeschwüre.

Wo ist denn bitte die Logik hinter diesen Aussagen? Dann müsste mir in Südafrika ja allein wegen meiner Hautfarbe (und aus historischer Sicht vielleicht nachvollziehbar) der blanke Hass ins Gesicht schlagen. Aber das Gegenteil ist der Fall, und das, obwohl es den meisten Menschen dort viel schlechter geht als uns.

Aber woher kommt diese Abneigung gegenüber allem Fremden? Es sind ja nicht nur ältere Menschen, die ihre sonst unterschwelligem Gedanken offen zur Schau stellen. Selbst an der MLU, unserer Uni, dem

Ort, an dem wir täglich gemeinsam mit vielen ausländischen Studenten lernen, an dem wir von ausländischen Dozenten lernen, an dem eigentlich die Köpfe offen und tolerant sein sollten, selbst hier gibt es diese Tendenzen. Sicherlich geht es fast jedem so, dass er schon einmal einen mehr oder minder schlechten Witz über andere, fremde Menschen gemacht hat, aber solange dies ein Witz bleibt und nicht zur Überzeugung wird, gibt es kein Problem.

Trotzdem sollte jeder einmal tief in sich gehen und darüber nachdenken, was man sich ausländerverächtlichen und ausländerfeindlichen Taten anrechnen kann.

Der Deutsche Journalisten-Verband hat den Austausch-Journalisten aus Südafrika übrigens von einer Reise nach Halle und dem übrigen Osten Deutschlands abgeraten...

Wenn ihr selbst Ähnliches erlebt habt, eure Meinung oder Erfahrungen schildern möchtet, dann schreibt an hastuzeit@yahoo.de.

Ausbeutung oder Karriereweg?

Ansichten zur „Generation Praktikum“



Illustration von Arno Grabolle

Hochqualifiziert, willig und billig – so ist sie, unsere „Generation Praktikum“. Spätestens seitdem die ZEIT dieses Frühjahr dem Kind einen Namen gegeben hat, wird das Thema in der Medienöffentlichkeit heiß diskutiert: Reguläre Stellenangebote werden durch Praktikumsplätze ersetzt, zunehmend verrichten Studierende und Absolventen qualifizierte, wertvolle Arbeit, über Monate und unter Tarif.

Um nach dem Studienabschluss Lücken im Lebenslauf zu vermeiden, hangeln sich so manche von einem Praktikum zum nächsten, immer in der Hoffnung, doch einmal den Sprung in den Job zu schaffen. Längst ist nicht mehr nur der Medien- und Kulturbereich betroffen, auch Juristen sind heiße Kandidaten für eine Praktikantenkarriere. Klagen sind auch von angehenden Ingenieuren, von Absolventen der Wirtschaftswissenschaften oder aus dem IT-Bereich zu vernehmen. Studierende aus diesen Fächern werden unverdrossen als „High Potentials“ bezeichnet, auch wenn der Begriff inzwischen seltsam altbacken erscheint.

Die Lage auf dem Stellenmarkt lässt nicht gerade auf Besserung hoffen – dennoch haben sich inzwischen Gegenbewegungen gebildet. Mit *fairwork e.V.* ist eine Interessenvertretung speziell für Hochschulabsolventen entstanden, eine Zeitschrift vergibt das Gütesiegel „Fair Company“, und auch die Gewerkschaften

haben die Sprengkraft des Themas erkannt und machen Front gegen als Praktika getarnte „prekäre Beschäftigungsverhältnisse“. DGB-Jugend und Hans-Böckler-Stiftung haben eine Studie zur „Generation Praktikum“ in Auftrag gegeben. Ein erstes Zwischenergebnis: 39 % der befragten Vollzeitpraktikanten waren unbezahlt tätig, noch mehr fühlen sich ausgebeutet. Der DGB fordert nun einen Mindestlohn und eine Höchstdauer für Praktikumsstellen.

Verzerrtes Bild?

Steve Riedel ist Geschäftsführer von High-TechMARKET, einem jungen Unternehmen in Leipzig, das die Internetplattform *praktika.de* betreibt. Er hält wenig von Aktionen, „wo man die Unternehmen vertuefelt“. Mit der Forderung nach einer gesetzlichen Mindestvergütung könnten die Gewerkschaften zwar neue Zielgruppen ansprechen, sie sei jedoch nicht zu Ende gedacht: „Dann würde die Zahl der angebotenen Stellen drastisch sinken. Jedes Start-up-Unternehmen, jede gemeinnützige Einrichtung, jedes Museum, jedes Theater könnte das womöglich gar nicht mehr anbieten.“ So würde der Markt künstlich verknappt, denn es seien ja nach wie vor 50 000 bis 80 000 Studierende pro Jahr auf der Suche nach einem Praktikum.

Das medial vermittelte Bild hält Riedel für verzerrt. Bei vielen Unternehmen lägen die

monatlichen Vergütungen zwischen 500 und 800 Euro. Er räumt aber ein, dass sich unter den Knausern auch manch großes, gutgehendes Unternehmen befinde, „und die ärgern uns auch selber.“ Hier müsse jeder für sich zwischen Bezahlung und dem Einblick in das Unternehmen abwägen. Wer aber einmal eine unbezahlte Stelle annehme, könne sich im Nachhinein darüber nicht mehr beschweren.

Selbstverantwortung gefragt

Es kommt vor, dass ein Praktikumsangebot nicht den Qualitätsmerkmalen von *praktika.de* entspricht. Dann werde das betreffende Unternehmen angeschrieben und die Stelle gegebenenfalls auch deaktiviert. An der Stellenausschreibung sehe man, welcher Respekt den Bewerbern entgegengebracht werde, ob man dort als Partner oder als Lückenbüsser behandelt werde. Solche Fragen sollten auch im Vorstellungsgespräch gestellt werden.

Überhaupt spielt Riedel den Ball zurück zur Selbstverantwortung der Studierenden. Wenn ein Praktikum nicht so laufe wie erwartet, solle man zunächst einmal Gespräche suchen und sich für die eigenen Interessen einsetzen. Wenn alles nichts helfe, komme auch ein Abbruch des Praktikums in Frage. Trotz der angespannten Lage auf dem Stellenmarkt befänden sich die Kandidaten für einen Praktikumsplatz keineswegs in einer unterlegenen Position: „Sie sind Student an einer

Universität, und das Unternehmen hat auch eine Chance, von Ihnen zu profitieren.“ Ein gutes Unternehmen schätze selbstbewusste Kandidaten, die wüssten, was sie wert sind, und nicht zu allem ja und amen sagten.

Positives Feedback

Auch Edelgard Schnelle kann das Bild der ausgebeuteten „Generation Praktikum“ nicht bestätigen. Im Projekt „Wissenstransferverbund“, einer Kooperationsstelle zwischen der Martin-Luther-Universität und dem Deutschen Gewerkschaftsbund, pflegt sie den Kontakt zu Studierenden, die nach Unternehmen aus der Region suchen. Klagen hat sie keine vernommen, das Feedback sei eher positiv. Viele Praktika werden bezahlt, je nach Größe des Unternehmens zwischen 100 und 1000 Euro. Darüber hinaus würden durchaus auch Nebenjobs und Berufseinstiege vermittelt.

„Die Schwerpunkte in der Region sind, laut Ministerium, nach wie vor Chemie und IT.“ Auch in den Bereichen Lebensmittelindustrie, Bürodienstleistungen und Multimedia hat die Kooperationsstelle einiges im Angebot. Nach Geistes- und Sozialwissenschaftlern sucht hingegen kaum ein Unternehmen: „Die haben es auch bei uns schwer.“ Sie werden

eher für die Projektarbeit in Vereinen nachgefragt. Firmen wie auch Vereine tragen ihre Gesuche in eine Online-Datenbank ein, passende Stellen werden den registrierten Studierenden und Absolventen per Mail zugesandt. Beide Seiten hat die Kooperationsstelle nach ihren Erfahrungen miteinander befragt; das Ergebnis wird demnächst als Broschüre vorliegen.

Von schlechten Erfahrungen mit Praktika hat Titus Rebhann, der bei AIESEC Halle für den so genannten *Incoming Exchange* zuständig ist, schon einiges gehört – allerdings aus seinem persönlichen Umfeld und nicht von internationalen Praktika, die über AIESEC vermittelt werden: Dort gilt ein Standard von mindestens 600 US-Dollar pro Monat – um einer gewissen Ausbeutung vorzubeugen und den Lebensunterhalt zu sichern. „Ausnahme sind die Development Traineeships“, ergänzt Mirko Gadosi vom *Outgoing Exchange*: Für ein Praktikum in sozialen Projekten werde mitunter nur ein symbolischer Dollar bezahlt.

Hier in der Region scheitert die Zusammenarbeit mit Unternehmen oft an den 500 Euro Vergütung; „Kleinere Firmen legen nicht soviel Wert darauf, einen ausländischen Praktikanten zu haben, wenn sie billiger und

besser einen Deutschen kriegen“, meint Mirko. Dennoch ist es AIESEC Halle gelungen, die eine oder andere Firma für eine Zusammenarbeit zu gewinnen.

Ziele verfolgen

Kann man auch zu viele Praktika machen? „Man kann mit Sicherheit zu viele falsche Praktika machen“, meint Steve Riedel von *praktika.de*. „Jedes Praktikum muss ein Ziel verfolgen.“ Wieviel Erfahrung gefordert werde, hänge sehr von der Branche ab. Wichtiger als die Masse sei auf jeden Fall, sich Gedanken über das eigene Profil zu machen und so ein interessanter Kandidat für den gewünschten Berufseinstieg zu werden. Das fange aber schon bei der Wahl des Studienfachs an: „Alle Geisteswissenschaften haben ökonomisch ein Minus.“ So müsse man sich über den eigenen Bildungsweg klar werden: „Wer kein Ziel hat und einen Job sucht, der wird es schwer haben, weil er dann dem Unternehmen nicht vermitteln kann, dass er ein geeigneter Kandidat ist.“

Konrad Dieterich

Adressen

fairwork e.V. – Der Verein vertritt die Interessen von Hochschulabsolventen und will sie vor der Ausbeutung als Dauerpraktikanten schützen.
www.fairwork-verein.de

Students at work – Informations- und Beratungsangebot des Deutschen Gewerkschaftsbundes für erwerbstätige Studierende, auch zu Praktika
www.students-at-work.de/praktika

Fair Company – Initiative der Zeitschrift *karriere*. Unternehmen, die sich bei der Vergabe von Praktika an bestimmte Grundsätze halten, können mit dem gleichnamigen Gütesiegel ausgezeichnet werden.
www.karriere.de/fair-company

Praktika.de – vermittelt kostenfrei Praktikumsplätze und bietet kostenpflichtige Zusatzangebote: Ratgeber und Anleitungen zum Download sowie die Vorbereitung und Betreuung von Auslandspraktika.
www.praktika.de

Hochschulteam der Arbeitsagentur Halle berät und unterstützt bei der Suche und Auswahl von Praktikumsstellen sowie bei Initiativbewerbungen.
www.arbeitsagentur.de
(0345) 52 49 40 00
Schopenhauerstr. 2
06114 Halle

Wissenstransferverbund im regionalen Netzwerk Kooperation zwischen der MLU und dem DGB, vermittelt Praktika, Nebenjobs, Abschlussarbeiten und Berufseinstiege in der Region Mitteldeutschland. Im Angebot sind auch kostenlose Seminare, Workshops und fachspezifische Kontaktbörsen.
www.koop-dgb.uni-halle.de
(0345) 5 52 38 44
Franzosenweg 7
06099 Halle

AIESEC Leipzig, Außenstelle Halle Internationale Organisation von Studierenden, die weltweit Praktika vermittelt, vor allem in wirtschaftsnahen Bereichen und der Entwicklungshilfe. Grundsätzlich sind aber Studierende

aller Fachbereiche willkommen. Lokalkomitees unterstützen internationale Praktikanten vor Ort und organisieren Veranstaltungen.
www.aiesec.de
aiesec_halle@yahoo.de
(0345) 5 52 34 32
Große Steinstr. 71
06108 Halle

Termine

1. Dezember, 12.00 bis 14.00 Uhr
Kontaktbörse der Kooperationsstelle Wissenstransfer für Studierende und Absolventen aus dem Bereich Wirtschaftswissenschaften
Melanchthonianum, HS XVI, 2. Etage

13. Dezember, 19.00 bis 21.00 Uhr
Kontaktbörse der Kooperationsstelle Wissenstransfer für Studierende und Absolventen aus dem Bereich Design
Villa der HS Burg Giebichenstein, Neuwerk 7, Raum 102

Angst vor dem Versagen

Wege aus der Prüfungsangst

Ob mündliches oder schriftliches Testat, Zwischenprüfung oder Abschlussprüfung, was auch immer gerade ansteht: Für viele von uns hängt es regelmäßig wie ein Damoklesschwert in der Luft. Ein Gefühl der Bedrohung macht sich breit, und, mal Hand aufs Herz, fast jeder kennt diese Angst. Was kann man dagegen tun? Die einen sportt sie zu Höchstleistungen an, den anderen steht sie gegenüber wie eine Wand. Diese Blockade definieren Psychologen als Leistungsangst, wobei die Prüfungsangst eine spezifische Form darstellt. Angetrieben von den Maßstäben der modernen Leistungsgesellschaft und der Angst eines Prestigeverlustes wird man früher oder später mit der Prüfungsangst konfrontiert. Dabei wollen viele Prüfungsängstliche nicht versagen. Sie stecken ihre eigenen Erwartungen meist viel zu hoch und können auch nicht vom so angstbesetzten Fach lassen.

Rein statistisch leiden etwa zwei Prozent der Bevölkerung unter Leistungsangst. Da man dieses Gefühl schlecht klinisch definieren bzw. untersuchen kann und fast gar nichts über die Ursachen weiß, gibt es wahrscheinlich eine hohe Dunkelziffer von Betroffenen. Eine kürzlich durchgeführte Umfrage, die unter Studenten unterschiedlichster Studienrichtungen der MLU von *hastuzeit* durchgeführt wurde, konnte mehr Licht ins Dunkel bringen. Von 67 befragten Studierenden kannten 45 das Gefühl von Prüfungsangst in den unterschiedlichsten Ausprägungen: Die Symptome fangen meist schleichend schon in der Prüfungsvorbereitungsphase an (innere Unruhe, flauer Magen), und je näher der Prüfungstermin rückt, umso vielfältiger werden die allgemeinen Beschwerden (Herzklopfen, Schwindel, Kopfschmerzen, Schlafstörungen, Schweißausbrüche, Frösteln usw.). In Extremfällen treten Erbrechen und Durchfall auf. Die Studen-

ten quälen sich durch Prüfungen, leiden unter Schreibblockaden oder sogar unter Komplettausfällen (Black-outs).

So liegt die Vermutung nahe, dass es – neben einer schlechten Vorbereitung – die Prüfungsangst selbst ist, die so viele Studierende in Prüfungen versagen bzw. sich zu einer Prüfung erst gar nicht anmelden lässt. Warum nur, ist man geneigt zu fragen, nehmen die Studenten diesen Zustand als vom Schicksal gegeben hin? Gibt es denn keinen Informations- und Handlungsbedarf? Konfrontiert wurde mit dieser Frage auch die psychosoziale Beratungsstelle des Studentenwerks Halle. Sie existiert seit 2002 und berät anonym und unkompliziert bei fast allen anfallenden Studierendenproblemen. „Es herrscht momentan ein großer Aufklärungsbedarf, vor allem bei den Langzeitstudierenden, die sich nun mit den Studiengebühren enorm unter Druck gesetzt fühlen“, erklärt die Sozialarbeiterin Frau Thiel. Die Beratungsstelle in Halle versteht sich insbesondere als Erstkontakt- und Anlaufstelle für Studierende in den unterschiedlichsten Konfliktsituationen. Die psychosoziale Beratung ist keine Therapie. „Häufig brauchen die Studenten im Umgang mit ihrer Prüfungsangst nur jemanden, dem sie sich anvertrauen können.“

Wenn man allerdings merkt, dass die Form der Beratung nicht mehr ausreicht, wird von uns auf Wunsch und Bedarf umgehend an professionelle Hilfe weitervermittelt.“ Alternativen zur Bewältigung der Prüfungsangst gibt es viele. Einige werden hier nun aufgelistet, ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben: Einfach und überaus effektiv ist die „Bauchatemmethode“. Konzentrierte und entspannende Atmung bewirkt einen positiven Reiz, so dass man der Prüfungsangst weniger Aufmerksamkeit schenkt. Sehr effektiv ist auch das Erlernen des autogenen Trainings oder einer anderen Entspannungstechnik (z.B. Yoga). Eine Massage, von einer Person des Vertrauens durchgeführt, kann so manche Denkblockade lösen. Auch kann die psychosoziale Beratung des Studentenwerks Halle Tipps geben, den Studienalltag richtig zu strukturieren, um ihn besser zu bewältigen. Und schließlich: In den verschiedenen Therapieformen wird man gezwungen, seine Gedanken und Ansichten in Prüfungssituationen bewusst wahrzunehmen und auszudrücken. Systematisch wird man auf eine Prüfung vorbereitet und verbessert so seine Chance, dass sich endlich die erhofften Erfolge einstellen.

Elke Lieckfeldt

Psychosoziale Beratung des Studentenwerks Halle
Wolfgang-Langenbeck-Str. 5
Hochhaus IV
Mittwoch 10–12 Uhr und 15–17 Uhr
www.studentenwerk-halle.de

Psychotherapeutin Doris Wolf
über Ursachen von Prüfungsangst und Strategien zu deren Überwindung:
www.uni-protokolle.de/pruefungsangst.php



Illustration von Saskia Moser

„Zeit, nervös zu sein, hatte ich dann nicht.“

Als Student bei Günther Jauch

Wer wollte nicht auch schon gerne einmal bei „Wer wird Millionär?“ dabei sein und die Million mit nach Hause nehmen? Stefan Steinert, 23 Jahre jung und angehender Jurist, studierte sechs Semester an der MLU. Nach drei Jahren hartnäckigen Probiereins hat er es geschafft: nicht nur ins Studio, sondern auch auf den heißen Stuhl. Von seinen Erlebnissen in Köln berichtete er *hastuzeit* in einem Interview.

Wie bist du dazu gekommen, dich bei „Wer wird Millionär?“ zu bewerben?

Ich habe vor ungefähr drei Jahren „Wer wird Millionär?“ gesehen und konnte damals die 500 000-Euro- und die Eine-Million-Euro-Frage beantworten. Das war der Punkt, wo ich mir gesagt habe: Jetzt bewirbst du dich mal. Anschließend habe ich mich dann über drei Jahre immer mal wieder mit einer Postkarte beworben.

Und wie hast du dann davon erfahren, dass es endlich geklappt hat?

Das ging dann ganz schnell. Ich habe an einem Freitag die Postkarte eingeworfen, und am übernächsten Montag kam ein Rückruf. Da wurden mir sieben Wissensfragen gestellt und eine Schätzfrage, allerdings ohne Auswahlmöglichkeiten. Und dann hieß es, wir rufen Sie zurück – oder es hat sich erledigt. Zwei Stunden später wurde ich noch mal angerufen: „Herzlichen Glückwunsch, Sie sind dabei.“ In dem Moment, als die Zusage dann kam, war ich schon ziemlich hibbelig.

Einen ganzen Tag in Köln. Wie hast du ihn verbracht?

Von dem Punkt an, wo ich die Zusage bekommen habe, hat man sich um alles gekümmert. Mir wurden die Fahrkarten zugeschickt, die Hotelbuchung wurde übernommen, ich wurde in Köln vom Bahnhof abgeholt und am nächsten Tag wieder hingefahren. Die Sendestudios liegen etwas außerhalb und als ich dann dort angekommen war, gab es diverse Briefings – Studiobriefings, Redaktionsbriefings – und anschließend einen Imbiss. Ab um fünf, wenn man dann durch Maske und Kostüm gescheucht wird, wartet man nur noch darauf, dass es losgeht.

Wie hast du dich gefühlt, als du darauf warten musstest, endlich dranzukommen?

Es sind ja noch viele andere Kandidaten da, und das wirklich Unangenehme ist: Während man auf seine eigene Aufzeichnung wartet, gibt es dort einen Hauskanal, der die Aufzeichnung aus dem Studio überträgt. Du hast also die Chance, drei Stunden „Wer wird Millionär?“ am Stück zu sehen und gleichzeitig darauf zu warten, dass du selbst dran kommst. Das Positive allerdings ist, dass du viele siehst, die noch viel nervöser sind als du selbst.

Nachdem du die lange Wartezeit überstanden hattest, kamst du endlich ins Studio.

Ja, da wurde die Aufregung dann schon groß. Du bist dann unheimlich nervös, weil du ja immer noch nicht weißt, ob du es in die Mitte schaffst oder nicht. Nachdem ich die Auswahlfrage beantwortet hatte, schaute ich auf die Leinwand und sah meinen Namen aufleuchten. Da fiel dann die ganze Anspannung von mir ab, weil mir klar war: Wäre ich in diesem Moment nicht dran gekommen, wäre es vorbei gewesen.

Es war quasi die letzte Chance, und ich habe sie genutzt.

Der heiße Stuhl. Wie hast du dich gefühlt, als du endlich in der Mitte gesessen hast?

Mir ging es so, dass ich keine große Zeit hatte, aufgeregt zu sein. Als ich dann endlich auf dem Stuhl saß, ging es wahnsinnig schnell. Ich musste mich auf die Fragen konzentrieren, auf die Antwortmöglichkeiten, möglichst noch auf das, was Jauch sagte, und so richtig Zeit, nervös zu sein, hatte ich dann nicht.

Unglücklicherweise war bei dir die Sendezeit schon eher zu Ende. Hat das Warten auf die Fortsetzung dir sehr zu schaffen gemacht?

Nein. Es gibt ja Kandidaten, die erwischt es mit diesem Überhang bei, sagen wir mal, 300 Euro. Da hat man noch nichts sicher, muss aber trotzdem noch mal nach Köln. Als mich das Schicksal ereilte, hatte ich schon 16 000 Euro, das war mehr, als ich jemals vorher hatte, und ich konnte ganz beruhigt nach Hause und die nächste Woche wieder nach Köln fahren.

Wann hast du dann das erste Mal wirklich realisiert, dass du eine unglaublich große Summe gewonnen hast?

Als ich von dem Stuhl runter bin, konnte ich es noch nicht begreifen. Ich wurde hinter die Bühne geführt, wo eine gemütliche kleine Sitzecke mit Fernseher ist. Dann kam eine nette Dame vom Produktionsteam mit einem großen Zettel, wo die Summe draufstand. Ich musste noch meine Bankdaten eintragen, bekam ein „Gratuliere“, und als ich dann die Summer auf dem Blatt gesehen habe, dann erst konnte ich es glauben. Ich dachte nur noch: Du hast es geschafft. Ja, und als ich dann vor zwei Wochen die Kontoauszüge geholt habe, war aus meinem vorherigen Kontostand, ich glaube 1,99 Euro, jede Menge mehr geworden.

Hat sich für dich im Nachhinein viel verändert?

Geändert in dem Sinne nicht. Was direkt nach der Ausstrahlung der Sendung wirklich komisch war, war, dass mich teilweise auf der Straße wildfremde Leute angesprochen haben. Ich war beispielsweise in einem Elektronikmarkt, um etwas von dem Geld unter die Leute zu bringen, und als ich aus dem Geschäft

komme, fangen plötzlich zwei Rentner hinter mir an zu gackern: „Jetzt wird das Geld ausgegeben!“

Wie sehen denn nun deine Zukunftspläne aus? Hast du dir schon etwas vorgenommen?

Also was ich ganz ehrlich sage, ist, dass mir das Geld erheblich mehr Sachen möglich macht. Zum Beispiel kann ich jetzt darüber nachdenken, mein Studium im Ausland fortzusetzen. Eventuell nicht nur für ein Semester, sondern dauerhaft.

Und wo soll es genau hingehen?

In die Schweiz. (Ein freudiges Lächeln steht ihm ins Gesicht geschrieben.)

Interview: Carolin Presdzink

La Grande Nation: Es brennt im Hause Frankreich!

Ein Blick hinter die Fassade der „Résidence universitaire“

Es beginnt in der letzten Oktoberwoche diesen Jahres. Die Welt schaut mit Unverständnis auf die *Grande Nation*, speziell auf Paris, verstrickt in einen Konflikt mit seinen Vororten, und fragt sich verwundert, was in der Fünften Republik geschieht: brennende Autos, Kindergärten und Schulen, mit Schrot beschossene Polizisten. Eine Revolution? Bürgerkrieg? Das 1955 während des Algerienkrieges entstandene Notstandsgesetz wird reaktiviert, welches einen Bürgermeister ermächtigt, eine abendliche Ausgangssperre in seinem Bezirk zu verhängen, wenn es ihm zur Gewährleistung der allgemeinen Sicherheit notwendig erscheint. Auch Hausdurchsuchungen bei Verdacht auf Waffenbesitz, sogar die Zensur der Presse sind in diesem Gesetz enthalten. Es ist in dieser Form zwölf Tage gültig, bevor es der Zustimmung des Parlamentes bedarf. Ein enormes Polizeiaufgebot in der Stadt der Liebe versucht durch seine Präsenz, aber auch durch Ausweis-, Taschen- und Körperkontrollen seine Macht zu demonstrieren und das Konfliktpotential einzudämmen. Doch handelt es sich tatsächlich um einen Aufstand undankbarer Immigranten, die nun auch noch Steine werfen und Straßenschlachten anzetteln? Oder ist es ein Problem der seit Jahren sozial vernachlässigten und heruntergekommenen Vororte, welche als Folge sozialer Ausgrenzung und der Politik mehrheitlich von Einwanderern bewohnt werden?

Eine Residenz der etwas anderen Art

Im Studentenwohnheim der Universität Paris X in Nanterre, das irreführender Weise *Résidence universitaire* genannt wird, wobei von „residieren“ hier nur im Sarkasmus die Rede sein kann, trifft man selten auf einen Franzosen. Wer es sich leisten kann, wohnt in der Stadt. Für ein 300 € Zimmer zur Untermiete kann man dort schon sechs Quadratmeter erwarten. Alles andere geht, je nach Lage, ab 350 € aufwärts. Im Wohnheim selbst muss man 180 € Miete monatlich für ein Zimmer von

acht Quadratmetern bezahlen. Manche teilen es sich zu zweit. Drei Duschen und Toiletten (von denen oft nur zwei intakt sind) für dreißig Bewohner eines Korridors. Ein Blick aus dem Wohnheimfenster: ausgelegene, löchrige Schaumstoffmatratzen fristen neben einer Brandruine und verlassenen Einkaufswagen ihr Dasein. Die Mieter der *Résidence* sind in erster Linie Araber, Afrikaner und vereinzelt Erasmusstudenten, von denen manch einer schleunigst wieder auszieht. Es bleiben diejenigen, die es sich nicht leisten können ausziehen, und jene, die sicher sind, dass sie in spätestens einem Jahr wieder unter einer sauberen, weißgeflisten Dusche stehen werden,

so dass sie es unter „Erfahrung“ und nicht unter „Dauerzustand“ verbuchen können. In der mit nur sechs mittelmäßig funktionierenden Herdplatten spärlich ausgerüsteten Küche möchte man sonntags keinen Fuß mehr setzen. Man erwartet lieber den Montag, an dem zwei Putzfrauen versuchen, den Folgen der Anonymität und Verantwortungslosigkeit des Einzelnen in der kollektiven Gemeinschaft gewachsen zu sein. Es gibt keinen Feueralarm. Man erinnert sich dunkel an die Bilder der abgebrannten, weitestgehend von Ausländern bewohnten Häuser im Sommer 2005 in Paris und überlegt, welche Verletzungen man sich wohl beim beherzten Sprung aus dem zweiten Stock zuzieht. Pech für denjenigen, der im achten wohnt.

Freier Eintritt für Einbrecher

In der Verwaltung ist ein Generalschlüssel abhanden gekommen, heißt es, und die Tatsache, dass seit dem Sommer diverse Laptops und sonstige Wertgegenstände spurlos (und daher von der Versicherung nicht erstattet) aus Zimmern verschwunden sind, spricht für sich. Bei dem Besuch einer Erasmusbeauftragten aus Brüssel wird Beschwerde eingereicht, und es folgt das Versprechen, dass in zwei Monaten wahrscheinlich das Sicherheitssystem von Schlüsseln auf Zimmerkarten umgestellt wird. In zwei Monaten. Wahrscheinlich. Zimmerkarten??? Nachts sitzt im Foyer der verschiedenen Gebäude je ein Portier. Sie gehören zum Security-Dienst, dessen Aufgabe auch darin besteht, die vierzehn auf dem Campus verteilten Kameras zu überwachen und bei Randalen einzugreifen. Kommt man nach Mitternacht nach Hause, sieht man sie meist den Kopf im Nacken liegend, den Mund weit offen stehend, friedlich in ihrem

Bürosessel schlummern. Als die Zimmereinbrüche am Anfang des Semesters zunahmen, wurde zusätzlich das Verfahren eingeführt, beim Betreten des Hauses den Namen auf der Bewohnerliste zu suchen. War man Besucher, verzeichnete man ihn auf einer Besucherliste. Nach einer Woche wurde dies wieder eingestellt, denn letztendlich ist es beim ständigen Kommen und Gehen völlig unmöglich, den Überblick zu bewahren. Es gibt keinen Aufenthaltsraum, in den Küchen keine Sitzgelegenheiten, und im Eingangsbereich stehen die Telefone, so dass dieser abends oft zum Treffpunkt wird. Nice try.

Die Universität Paris X Nanterre hat Revolutionsgeschichte geschrieben: bei den 68er-Studentenrevolten begannen die Erhebungen unter anderem hier. Darauf ist man stolz. Auch heute versuchen Studentenorganisationen die Situation in der *Résidence* zu ändern. Es werden Streiks und Demonstrationen organisiert, sogar das Fernsehen war schon da. Bisher war aller Aufwand jedoch vergeblich, denn solange Studenten existentiell auf die billige Unterkunft angewiesen sind und die Wartelisten auf ein freies Zimmer lang, sieht die Verwaltung keinen Grund zu Veränderungen. Das sind die Zustände eines Studentenwohnheimes. Wie ist erst die Situation und das daraus entstehende Konfliktpotential in einem sozialen Randgebiet?

Die Herkunft entscheidet über den Berufsweg

An der Uni wird man als Erasmusstudent nicht immer herzlich empfangen. Sei es aus Gründen der Schüchternheit, aufgrund von Sprachschwierigkeiten oder simplem Desinteresse seitens der Einheimischen. Es ist eher ein nebeneinander als miteinander Studieren. Für manche Franzosen sind ausländische Gaststudenten jene, die sich zu Wort melden, sich aber nur gebrochen oder langsam ausdrücken können und damit den Kurs aufhalten. Im Wohnheim dagegen, in dem neben wenigen Erasmusstudenten nur Studierende arabischer und afrikanischer Herkunft

wohnen, wird einem oft Herzlichkeit und Verständnis entgegen gebracht. Hat man die eigenen kulturellen Vorurteile erst einmal abgelegt und erwidert diese Offenheit, dann gelingt es aus dem Erasmuskumpeneffekt auszubrechen und außereuropäische Ansichten der Welt, der Politik und des Lebens kennen zu lernen. In Gesprächen über das Leben in Frankreich kommen Anekdoten zu Tage, die einen ungläubig den Kopf schütteln und am Menschenverstand zweifeln lassen. Einem studierten Ökonom, der momentan an seiner Doktorarbeit schreibt, wird nach einem eigentlich erfolgreich verlaufenen Bewerbungsgespräch der Job verweigert, mit der Begründung, dass er tunesischer Herkunft sei. Einem studierten, viersprachigen Senegalesen wird bei der Zimmersuche jenes verweigert: „Meine Haut war ihnen wohl etwas zu dunkel“. Dass es sich dabei um Repräsentativbeispiele handelt, bestätigte kürzlich ein Bericht der Süddeutschen Zeitung auf ihrer Homepage, in dem es hieß, die Hautfarbe spiele bei der Job- und Wohnungssuche in Frankreich eine entscheidende Rolle. Die Bewohner von Neuilly-sur-Seine zahlen eine ganze Stange Geld, um sich das „Gesindel“ in der Nachbarschaft vom Hals zu halten. Es handelt sich dabei um ein recht wohlbetuchtes Arrondissement, dem Innenminister Nicolas Sarkozy als dessen ehemaliger Bürgermeister sehr zugetan ist.

Egalité ohne Fraternité?

Es ist nicht allein die Unterscheidung zwischen Franzose und Nichtfranzose, denn die nachfolgenden Generationen jener, die zur Ankurbelung des französischen Wirtschaftswachstums in den fünfziger und sechziger Jahren ins Land geholt und in den aus dem Boden gestampften Sozialsiedlungen untergebracht wurden, sind nach hiesigem Recht Staatsbürger der Republik. Es ist vielmehr die Hautfarbe und die soziale Herkunft, die bestimmt, wer Franzose ist und wer nicht. Es reicht schon eine Adresse in St. Denis, Clichy-sur-Seine oder auch Nanterre als Absender anzugeben, und man braucht bei einer Bewer-

bung nicht einmal auf die Absage zu warten. Assimilation und Integration sind kaum möglich, denn nicht allein aufgrund der horrend hohen Mietpreise in der Stadt, sondern auch durch die Verschlossenheit und Ablehnung mancher Vermieter und Arbeitgeber sind Einwanderer noch immer gezwungen, in die Randgebiete auszuweichen. So schließt sich der Kreis, der in Deutschland gleichfalls nicht unbekannt ist. Die Innenpolitik, die sich darauf beruft, dass es in Frankreich nach dem Prinzip der *Egalité* keine Unterschiede gebe – weder kulturelle noch ethnische – sah bis heute keinen Grund, sich speziell den Banlieues zu widmen und mehr Geld in Integrationsprojekte zu investieren. So wuchs dort der Frust und das Gefühl der Benachteiligung, bis die Glut sich entzündete und das Feuer ausbrach.

Man fragt sich, was aus dem Prinzip der *Fraternité* geworden ist.

Laura Sager

Ein Spaziergang durch die Stadt der Liebe, zunächst an der Seine entlang, dann den Kanal auf einer Allee von Ahornbäumen gesäumt gen Norden wandelnd. Die ansonsten marsch-erprobten Füße ermüden, und die Bank mit Blick auf den Jachthafen, in dem friedlich die Hausboote dümpeln, und die Place de la Bastille, sind willkommen. Keine zwei Minuten später kommen zwei Schwarzafrikaner des Weges daher. Ein fragender Blick, und nachdem dieser mit einem freundlichen Lächeln erwidert wird, nehmen sie Platz und setzen ihre Unterhaltung fort. Während wir gemeinsam zu dritt auf der Bank sitzen, passiert uns eine weiße Dame. Bereits während sie näher kommt, wird die Dreierkonstellation von ihr in Augenschein genommen. Im Vorbeigehen rümpft sie die gepuderte Nase und schüttelt unübersehbar den Kopf, während sie ein letztes Mal einen missbilligenden Blick über die Schulter wirft, bevor sie im Schatten der Allee immer kleiner wird.

Der Sprung in der grünen Unikarte

Ein Erfahrungsbericht

Als ich meine Uni-Service-Card mit dem aktuellen Semesterstempel versehen wollte, war der Anfang für eine echt „aufregende“ Geschichte gesetzt. Hier ist sie:

Die Validierungsstation schluckte meine Karte und spuckte sie sogleich mit der Begründung „Karte nicht lesbar“ wieder aus. Bei näherer Betrachtung meiner Servicekarte fiel mir auf, dass ein Riss durch sie hindurch ging. Ich bog sie leicht, um zu schauen, wie tief der Riss war. Tief und groß war er nicht,

Hier, in einem großen Raum, in dem versteckt eine nette Frau an einem kleinen Automaten sitzt, werden sie gemacht – die Uni-Zauberkarten. Die nette Frau bat mich um etwas Geduld, weil sie noch andere Karten im Druck hatte. Redselig fragte sie mich derweil, warum ich denn eine neue Karte bräuchte. Ich zeigte ihr meine alte und sie verstand sofort: „Ach, das passiert häufig“, sagte sie. Hier wurde ich neugierig: „Passiert das also öfter, dass die Karten zerbrechen?“, fragte

andere Probleme. Damit war das Gespräch beendet, und bald darauf konnte ich das Imma-Amt mit meiner neuen Servicekarte verlassen.

Gemäß einem Geheimtipp der netten Frau sollte ich die grüne Karte keinesfalls an der Validierungsstation im Löwengebäude bestempeln lassen, sondern unbedingt im Juridicum. „Mit dem Automaten im Löwengebäude stimmt etwas nicht“, flüsterte sie mir noch zu. Hätte ich mich getraut, meine Karte



dennoch zerfiel die Karte sofort in zwei Teile. Warum, blieb mir schleierhaft, denn ich hatte die Karte für Mensa, Bibliothek, Straßenbahn und hoffentlich bald auch Kopiergeräte wie einen Joker für eben diese Einrichtungen sorgsam behandelt.

Was nun tun? Ich rief zunächst im Immatrikulationsamt an. Hier wurde ich gebeten, persönlich vorbei zu kommen. Dass ich bei der persönlichen Visite fast eine Stunde warten musste, bis mir geholfen wurde, und dass das Personal mit einer sehr eigenen Freundlichkeit gesegnet ist, muss ich wohl keinem erzählen. Die Dame, die mich schließlich betreute, wunderte sich nicht über die Geschehnisse mit meiner Uni-Service-Card, sondern lachte mir gleich zehn Euro für eine neue ab und bat mich dann ins Nachbarzimmer.

ich. „Ja, ein Set unserer Karten ist aus einem bestimmten Material gemacht, das sehr leicht diese Sprünge bekommt. Ein anderes Problem ist, dass einige Karten nicht neu bestempelt und validiert werden können“, erklärte sie mir. „Warum muss ich dann zehn Euro für eine neue Karte zahlen, wenn das Problem am schlechten Kartenmaterial liegt?“, fragte ich nach. Das wusste sie auch nicht, war ihre Antwort. „Kann die Karte allerdings nicht neu bestempelt werden, muss man nichts bezahlen.“ Soso.

Gerade als sie das sagte, betrat der Leiter des Immatrikulationsamtes das Zimmer. Die nette Frau fragte ihn, ob für zersprungene Karten nicht eine neue Regelung sinnvoll wäre. Schließlich sei es nicht rechtens, zehn Euro für eine neue zu verlangen. Resigniert winkte der Herr ab und murmelte, man habe

doch im Löwengebäude validieren zu lassen, wäre diese Geschichte vielleicht länger geworden. Habe ich mich aber nicht. Dies tut dieser Geschichte jedoch nichts ab: Sie machte mich um zehn Euro ärmer und um die Einsicht geschwächte Uni den Studenten zwar eine Uni-Service-Card gegen Geld anbietet, sich im Gegenzug aber keinen Service mehr für Studenten leisten kann.

Marcella Kaufhold



2 Eiweiß
200 g Zucker
1 Pck. Vanillezucker
200 g gemahlene Haselnüsse
ca. 20 Backblaten
125 g ganze Haselnusskerne
Zartbitterkuvertüre

Haselnussbussieren

Eiweiß steif schlagen, Zucker und Vanillezucker einrieseln lassen. Gemahlene Haselnüsse vorsichtig unter Eischnee ziehen, aber nicht rühren. Teig auf Backblaten streichen und auf Backblech setzen. In die Mitte 1 ganze Haselnuss drücken. Im vorgeheizten Backofen (150°C) 20–30 Min. backen. Auskühlen lassen. Kuvertüre schmelzen, in ein Pergamenttütchen füllen, eine Spitze abschneiden und die Plätzchen damit verzieren.



75 g Haferflocken, 3 Eiweiß, 75 g Zucker, 1 Pck Vanillezucker, 2 EL Zitronensaft, 100 g geriebene Walnüsse, 1 TL Kakao, Prise Nelken-, Ingwerpulver, 20–25 Backblaten, halbe Walnüsse

Walnuss Makronen

Eiweiß steif schlagen und mit Zucker und Vanillezucker schaumig schlagen. Haferflocken in einer Pfanne anrösten und mit den restlichen Zutaten unter die Schaummasse heben. Kleine Häufchen auf den Backblaten machen, halbe Walnüsse zum Verzieren darauf und alles bei 160°C 20 Min. backen.



250 g Butter oder Margarine
1 Päckchen Vanillezucker
100 g Puderzucker
250 g Weizenmehl
75 g Mehl
30 g Kakao
Nüsse oder Mandeln

Schokoli

Alle Zutaten zusammen rühren, dann kleine Kugeln formen und in diese Kügelchen eine Nuss oder eine Mandel einformen. Die Schokoli 15 Minuten im Backofen bei 220°C mit Ober- und Unterhitze backen.



Teig: 420 g Margarine, 140 g Zucker, 560 g Mehl, 140 g gemahlene Mandeln (oder Haselnüsse), 2 Eier
zum Versüßen: 150 g Puderzucker, 2 Päckchen Vanillezucker

Vanillekipferl

Alles außer Puder- und Vanillezucker zu Teig verarbeiten (Margarine zerlassen!). Teig mindestens 30 Min. kühl stellen. Teig zu Rollen formen, davon ca. 1 cm dicke Scheiben abschneiden, zu Kipfeln formen und auf ein mit Backpapier ausgelegtes Blech legen. Im Backofen, Umluft 170°C ca. 20 Min. hellgelb backen. Puder- und Vanillezucker vermischen, heiße Kipfel sofort darin wenden.

100 g Margarine,
3 Eigelb, 250 g Zucker,
1 Päckchen Vanillezucker, 1/8
Liter Milch, 1 EL Rum, 1 Prise Salz,
1 Messerspitze Zimt, 1 Messerspitze
gemahlene Nelken, 90 g geschmolzene
dunkle Schokolade, ½ Päckchen Backpulver,
250 g Mehl
Für den Guss: 100 g Puderzucker, 2-3 EL Rum
(kann nach Geschmack variiert werden)

Brauner Hasenthaler

Margarine schmelzen, 3 Eigelb (Eiweiß aufbe-
wahren) unterrühren, Zucker und Vanille-
zucker dazugeben, mit Schneebesen schaumig
schlagen, Milch, Rum, Salz und Gewürze zugeben,
geschmolzene Schokolade einrühren, bis alles glatt ist.
Mehl und Backpulver vermischen, portionsweise unter-
rühren, Eiweiß zu Schnee schlagen und unterheben.
Rundform einfetten und mit Semmelbrösel austreuen,
Masse einfüllen 10 Min. bei 200° C backen, dann auf 180° C
zurücksetzen und weitere 40-50 Min. backen. Wenn der
Kuchen abgekühlt ist und aus Form genommen wurde,
mit Zuckerguss übergießen.

100 g Marzipan-Rohmasse, 3
Eiweiß, 150 g Puderzucker, Zimt,
100 g Haselnüsse, gemahlen,
100 g Mandeln, gemahlen
Für die Glasur: 1 Eiweiß, 70 g Puderzucker

Marzipan Zimtsterne

Marzipanrohmasse, Mandeln und Nüsse mischen. Eiweiß
mit Puderzucker schlagen, zu der Marzipanmischung dazu-
geben und alles gut vermischen. Zimt nach Geschmack
dazugeben. Teig auf einem mit Zucker bestreuten Back-
papier etwas flach drücken. Mit Zucker bestreuen, mit
einem 2. Backpapier bedecken und ca. 1 cm dick ausrol-
len. Eiweiß und Puderzucker zu einem festen, glänzen-
den Guss aufschlagen. Teigplatte mit Guss bestreichen.
Platte ca. 1 Std. einfrieren. Dann mit einem in
heißes Wasser getauchten Ausstecher Sterne
ausstechen und auf Bleche mit Backpapier
setzen. Im vorgeheizten Ofen
bei 130°-140° C ca. 15-20 Min.
trocknen.

SCHRUMPFENDE STÄDTE

2 Eier
250 g Butter
250 g Zucker
1-2 Esslöffel Milch
400 g Mehl
½ Päckchen Backpulver ins
Mehl mischen

Weihnachts- plätzchen

Daraus einen Knetteig formen, diesen auf
Mehl ausrollen und dann mit (Weihnachts-)
Förmchen ausstechen. Die Plätzchen, bis sie
leicht braun werden, im Backofen bei rund
200° C backen.

120 g Butter, 150 g Zucker, 1 Pck Vanille-
zucker, 2 Eier, 200 g Mehl, 50 g Stärke, 2
TL Backpulver, 1 EL Kakao, 60 ml Milch,
50 g Kuvertüre

Schoko Cookies

Butter und Zucker schaumig schlagen, Eier
unterrühren. Mehl, Stärke, Backpulver und
Kakao vermischen und unterheben. Die Milch
dazugeben. Auf Backpapier kleine Haufen
machen und bei 180-200°C 10-15 Min. backen.
Anschließend die Kuvertüre schmelzen und
die Cookies damit verzieren.

Ausstellung 1
SCHRUMPFENDE STÄDTE - INTERNATIONALE UNTERSUCHUNG
 → „Zentrum für zeitgenössische Kultur“ (ZfzK) Bahnhof Halle-Neustadt
 → Albert-Einstein-Straße 41, 06122 Halle (Saale)
 → 19. November 2005 bis 29. Januar 2006
 → Mo-Sa 10-20 Uhr, So 10-17 Uhr

Ausstellung 2
SCHRUMPFENDE STÄDTE - INTERVENTIONEN
 → Galerie für Zeitgenössische Kunst Leipzig (GfZK)
 → Karl-Tauchnitz-Straße 11, 04107 Leipzig
 → 26. November 2005 bis 29. Januar 2006
 → Di-Sa 14-19 Uhr, So 12-19 Uhr

„[...] auf Lehramt.“

Der folgende Text hat die Intention, eine Diskussion über das Bildungssystem und dessen Umgestaltung anzuregen. Ein Text, der dies beabsichtigt, muss kühne Thesen aufstellen und die Leserschaft spalten. In diesem Sinne wird auf eine Distanz zwischen dem Text und der Meinung des Autors hingewiesen.

Wer in den Seminaren der Studiengänge, die bereits in der Schule unterrichtet werden, nicht nur selbstgefällig fremde Blicke auf sich lenkt, sondern darüber hinaus auch mit dem ein oder anderen den Kontakt wagt, der hat bereits des Öfteren bemerkt, dass der Angesprochene, von seinen Studienfächern erzählend, oft mit den Worten „auf Lehramt“ endet. Dem Statistischen Bundesamt zufolge studieren derzeit 10% aller Studierenden auf Lehramt. Keiner, der dieses Kürzels nicht ebenso überdrüssig ist wie der überfüllten Seminare, keiner, dem dieser Ansturm auf die Lehramtsstudiengänge in den letzten fünf Jahren nicht entgangen ist, und keiner, der es nicht schätzt, ein Studium gewählt zu haben, welches noch keinen Eingang in die Schule fand. Stirnrunzelnd steht man diesem vor fünf Jahren begonnenen Ansturm gegenüber und fragt sich, wo die Ursachen hierfür liegen. Um diese zu finden, sei hier der Lehrer als Person ins Blickfeld genommen. Was für ein Mensch ist der Lehramtsstudent heutiger Zeit, und welchem Wandel von Anforderungen sieht er sich in naher Zukunft gegenüber gestellt? Es wird ein Zusammenhang zwischen dem derzeitigen Schulsystem, den noch dort unterrichteten zukünftigen Lehrern und dem zwingenden Wandel des Unterrichts zu entwerfen sein. Als einer der Gründe für die hohe Nachfrage nach Lehramtsstudiengängen wird oft angebracht, dass sich die Anzahl der Studierenden insgesamt erhöht habe und dieser Aspekt somit kein spezielles Lehramtsphäno-

men sei. Natürlich ist überall eine erhöhte Nachfrage zu bemerken, und die Einführung von NCs in den meisten Fächern ist ein Beleg dafür, aber man muss beachten, dass der Anstieg bei den Lehramtsstudenten bzw. Lehramtsbewerbern im relativen Vergleich höher ist. Ein zweiter Grund, der besonders in Sachsen-Anhalt zunächst nachvollziehbar scheint, ist die „Profilbildung“ der beiden Universitäten Halle-Wittenberg und Magdeburg. Weil die Lehramtsstudiengänge nach Halle verlagert wurden, ist dies selbstverständlich auch ein Grund für den Ansturm. Aber das oben beschriebene Phänomen ist kein hallisches, sondern ein gesamtdeutsches und lässt sich an den Studienanfängern in ganz Deutschland ermessen. Im Wintersemester 2003/04 waren 210 700 Studierende in einem Lehramtsstudiengang eingeschrieben. Das waren rund zwölf Prozent (+ 23 100) mehr als im Wintersemester 2000/01. Zur Zeit der Weimarer Republik vermittelte die Schule ihren Schülern eine Grundbildung und bereitete sie auf die beruflichen Anforderungen vor. Autoritäre Methoden wie Rohrstock oder Ohrfeigen waren dabei gesellschaftlich sanktionierte Mittel, um den Aufgaben der Schule gerecht zu werden. Wer als Lehrer solche Erziehung anwandte, war nicht nur einem ideologischen Erziehungskonzept verhangen, sondern als Mensch in besonderem Maße liebesbedürftig. Eben dieses Defizit an Anerkennung und Liebe, welches er nicht bei Gleichaltrigen kompensieren konnte, machte jener beispielsweise durch herrschsüchtiges Gebaren gegenüber seinen Schülern als Ersatzbefriedigung wett. Selbstverständlich waren auch andere Menschen liebesbedürftig, aber es ist zu beachten, wie insbesondere Lehrer versucht waren, diesen Mangel zu kompensieren.

Durch die Prügelstrafe bot sich ihnen die Möglichkeit, Macht in einer Form von Willkür und Selbstherrlichkeit auszuüben, andere (die Schüler) den Lehrer „liebend“ zu machen. Die heutige Schule sieht sich einem breiteren Spektrum von Aufgaben gegenüber, als es beispielsweise noch Anfang des 20. Jahrhunderts war. Neben den bisherigen Aufgaben muss die Schule zunehmend auch seelsorgliche Betreuung und elternersetzende Erziehung garantieren. Die Methoden, mittels derer die Aufgaben realisiert werden sollen, werden zunehmend dezentraler, d.h. nicht mehr lehrerfixiert und somit antiautoritärer. Dies ist es, was zukünftigen Lehrern, die selbst noch zum Teil autoritär, aber zumindest in eine Abhängigkeit erzogen wurden, zum Verhängnis wird. Der heute „typische“ Lehramtsstudent ist ein sozialer, in besonderem Maße liebesbedürftiger Mensch mit geringem Selbstbewusstsein. Im Inneren sehnt er sich nach Harmonie und ist auf das Gefühl, gebraucht zu werden, angewiesen. Dieses Bedürfnis sieht er unter Gleichaltrigen nicht befriedigt und sucht die Möglichkeit, selbiges in der Arbeit mit Kindern bzw. Schülern zu kompensieren. Der „typische“ Lehramtsstudent ist aufgrund des Bildungssystems nur ansatzweise befähigt, sich mit seiner Umwelt auseinanderzusetzen, und strebt den Lehrerberuf u.a. an, weil ihm dieser noch aus seiner eigenen Schulzeit vertraut ist. Das bisherige Schulsystem hat seine Schüler nicht gefördert, selbstständig und eigenverantwortlich zu denken und zu handeln. Deshalb stehen viele zunächst einmal völlig ratlos dem Studium gegenüber. Wer sich nicht außerschulisch selbstständig „erzogen“ hat, für den scheint der Lehrerberuf verlockend. Aber diese Unselbstständigkeit bewirkt, dass

„Hilflos ist er seinen Schülern ausgesetzt und versucht dies vor ihnen zu verbergen.“

der zukünftige Lehrer auf seine Schüler angewiesen sein wird und deshalb immer unbewusst selbige zur Abhängigkeit von sich erzieht. Er erkennt sich selbst in seinen Schülern und projiziert deren Erfolge und Misserfolge auf seine eigene Person. Nicht entgegengebrachter Respekt oder Anerkennung von Seiten der Schüler begegnet ihm als Liebesentzug und deutet er als persönliches Versagen, dessen Konsequenz schwere psychische Schäden sein können. Entweder begegnet er dem aktiv und baut eine „Schutzmauer“ auf, die ihn zum „Hardliner“ werden lässt, oder aber er engagiert sich völlig aufopfernd, um selbigem Liebesentzug vorzubeugen, indem er in passiver Ergebenheit um Liebe ringt. Hier wird es dem Lehrer zum Verhängnis, sich nicht in herrschsüchtigem Gebaren wie der Prügelstrafe als Schutz und Kompensation ergehen zu können. Hilflos ist er seinen Schülern ausgesetzt und versucht alles, um genau dies vor ihnen zu verbergen. Der so erzogene künftige Lehrer wird sich in den Mittelpunkt des Unterrichts stellen und die Schüler von sich abhängig machen, so wie er es aus seiner Vergangenheit kennt. An sich ergibt sich daraus kein größeres Problem für den Lehrer, aber derzeit findet eine Diskussion zur Umstrukturierung der Schulen statt. Auslöser hierfür sind OECD-Studien, die regelmäßig das deutsche Bildungssystem bemängeln. Bei einer Veränderung des Schulsystems darf es aber nicht nur darum gehen, allen Schülern eine hohe Bildung zu gewährleisten, ohne dass hierfür der soziale Faktor eine ausschlaggebende Rolle spielt. Auch die Unterrichtsmethodik muss überarbeitet werden, so wie es beispielsweise bei Konzepten von Maria Montessori – u.a. individuelle Betreuung und Förderung der Selbstständigkeit – bereits gegeben ist. Welche Auswirkungen würde aber ein schneller Wechsel in ein solch dezen-

„Eine dezentrale Methodik wird den Lehrer marginalisieren.“

trales Konzept für den Lehrer haben? Wäre er überhaupt möglich? Eine zunehmend dezentrale, antiautoritäre Unterrichtsmethodik wird den künftigen Lehrer marginalisieren. Der heutige Lehramtsstudent müsste eine dezentrale Methodik anwenden, die nicht mehr lehrerfixiert ist. Dezentral bedeutet aber auch, dass der Lehrer nicht mehr sein Gefühl, gebraucht zu werden, befriedigen kann und dies sich unmittelbar in einem nicht kompensierten Liebesbedürfnis äußert, was er auch als mangelnde Anerkennung auffassen kann. An diesem Punkt würden sich für ihn psychische Probleme ergeben, derer er sich nicht bewusst ist. Er versteht dem nur vorzubeugen, indem er eher lehrerfixierten, autoritären Unterricht gestaltet und seine Schüler in seine Abhängigkeit erzieht. Der künftige Lehrer wird eine dezentrale, antiautoritäre Methodik aufgrund seiner früheren Erziehung in die Abhängigkeit immer implizit autoritär gestalten. Er wird wegen eines Zusammenspiels von Psyche und Mängeln im Schulsystem, dem u.a. die heutigen Lehramtsstudenten entstammen, autoritär erziehen. Deshalb wird eine schnell erwünschte Veränderung des Schulsystems in diesem Punkt ohne grundlegende Maßnahmen für Lehramtsstudierende nicht möglich sein. Hierfür bietet sich z.B. folgende Lösung an: Zunächst einmal sollten Bewerber für einen Lehramtsstudiengang von einem Psychologen auf ihre Vorstellungen bezüglich ihres späteren Berufes befragt werden. Dabei gilt es, die Psyche eines jeden kennenzulernen und die betreffende Person auf eventuelle Konflikte hinzuweisen, die auftreten, wenn obiges Handlungsmuster zugrunde liegt. Der Einwand, der Lehramtsstudierende würde

„Es gilt, die Psyche eines jeden kennenzulernen.“

während seines Studiums, wenn er sich mit späteren Unterrichtsmethoden vertraut gemacht hat, von selbst seine Vorstellungen des Lehrerberufs nötigenfalls korrigieren, setzt eine offene Auseinandersetzung mit sich selbst voraus und demzufolge auch die vollständige Kenntnis der eigenen Psyche. Das mag nicht unmöglich sein, aber nur in den seltensten Fällen Realität werden. Die psychologische Betreuung soll dem zukünftigen Lehrer helfen, nicht nur, wie bisher bereits gelehrt, die Psyche der Schüler kennenzulernen, sondern zuvorderst seine eigene. Eben dies befähigt ihn zu einer offenen Auseinandersetzung mit sich selbst, die es ihm später in der Schule ermöglicht, mit emotionalen Konflikten besser umzugehen, da er sich selbst im Schulalltag besser verorten könnte. Fragt man wie anfangs nach den Ursachen für den seit fünf Jahren anhaltenden Ansturm auf die Lehramtsstudiengänge, so mag hier der hohen Arbeitsplatzgarantie die bedeutendste Rolle zukommen. Der entscheidende Punkt ist aber, dass durch das bisherige Schulsystem viele in eine Abhängigkeit erzogen wurden, die dann wiederum einige von den Absolventen in das Bildungssystem eintreten lässt, um es in seinem Fortbestand zu sichern. Ein solches Bildungssystem steht einer Entwicklung des Schülers zur Selbstständigkeit, die selbiger später auf einem sogenannten „globalisierten Markt“ dringend benötigt, nur hinderlich im Wege. Ein schneller Wandel hin zu einem Schulsystem, das zur Selbstständigkeit „erzieht“, wird dringend benötigt, ist aber nur möglich, wenn die Psyche der Lehramtsstudenten berücksichtigt wird. Mathes Dürer

Mathes Dürer studiert Philosophie und Theologie – auf Magister.

Dem Schrumpfen auf der Spur

Internationale Ausstellung seit 19. November in Halle

Wirtschaft, Wohlstand und Bevölkerung der Industrieländer begannen vor rund 200 Jahren rapide zu wachsen. Industriezentren entstanden. Fabriken forderten Arbeiter. Diese forderten soziale Sicherung, und jenseits des früher um sie herum gesponnen Netzes durch Gilden und Zünfte mit ihren Normen und Regeln wie dem Heiratsverbot bekamen sie Kinder. Von der Bevölkerungsexplosion spricht man, geht es um die Zeit der industriellen Revolution.

Heute spricht man allerdings mehr über Stadt- statt Landflucht, über Wohnungsleerstand statt -notstand. Und vor allem über fehlende Arbeitsplätze.

Nicht nur hier redet man darüber. Nicht nur hier bekommt man das Ende westlicher Industriedominanz vor Augen geführt: in Form von baufälligen, heruntergekommenen Backsteinmonumenten, deren Fenster keinem zerstörungswütigen Wurfgeschoss standhielten und deren rauchlose Schornsteine ratlos an den Wolken kratzen. Nicht nur hier in Halle, im einst bekannten Chemiedreieck Ostdeutschlands, erzählen marode Fabrikgebäude und leerstehende Gründerzeithäuser von früher, einer Zeit, in der sie gebraucht wurden und die Menschen dort Tag für Tag wie geschäftige Ameisen ein und aus gingen. Doch die Menschen gingen weg. Zogen in die Vororte oder der Arbeit hinterher. Nicht nur hier. In Frankreich, China, den USA, Finnland, Russland oder Belgien – überall trifft man auf die zurückgelassenen Häuser, die, wenn nicht restauriert, graffitiverziert oder gleich abgerissen werden. So schrumpfen die Städte, und nichts scheint die Abrissbirne stoppen zu können.

Schrumpfung-Schicksale

Eine Ausstellung hier in Halle hat ausgewählte „shrinking cities“ zum Thema gemacht. Seit dem 19. November kann im Neustädter Bahnhof – neuerdings auch bezeichnet als „Zentrum für zeitgenössische Kultur“ – der Vergleich gezogen werden zwischen Halle/Leipzig als Schrumpfreion und beispielsweise Detroit, der ehemaligen Automobilhochburg der USA. Oder mit der einstigen russischen Textilindustriestadt Ivanovo, sowie mit den vom innerstädtischen Aussterben bedrohten Ex-Industriezentren Liverpool und Manchester.

Alle diese Städte besitzen ihr persönliches Schrumpfung-Schicksal. Die Ausstellung „Schrumpfende Städte – Internationale Untersuchung“ berichtet darüber. Und manchmal die Gegenstände selbst. Ein leeres Detroiter Wohnhaus, das so genannte „Haus im Exil“, wurde abgebaut, verschifft und dann unter anderem in Rotterdam wieder aufgebaut. Jetzt hat es sein Exil in Halle gefunden und erzählt seine Geschichte für die Besucher – vom Tonband. Das Detroiter Haus ist eines der überreichlichen Ausstellungsangebote, an das sich Philipp Oswald als erstes erinnert. Der Berliner Architekt und Publizist hält die Fäden zusammen und leitet das internationale und interdisziplinäre Team von Kuratoren, Künstlern, Architekten, Journalisten und wissenschaftlichen Mitarbeitern, das 2002 die Schrumpfungslage und Geschichte der ausgewählten Städte zu dokumentieren begann. Zahlreiche Videos, Fotografien, Gemälde und Gegenständliches haben sie zusammengetragen und im Herbst 2004 erstmals in Berlin ausgestellt.

Eine Ausstellung in zwei Schrumpfstädten

In diesem Herbst wird nun der zweite Teil der Ausstellung in Halle und Leipzig direkt unter die schrumpfungsbetroffene Bevölkerung gebracht. Während hier in Halle bis zum 29. Januar 2006 der Analyseteil präsentiert wird, geht man in Leipzig ein Stück weiter, „Schrumpfende Städte – Interventionen“ lautet hier der Titel. „Rückzug organisieren“ und „Räume besetzen“ sind dabei zwei von fünf Feldern, in denen fleißig geforscht wurde – nach noch unbegangenen Pfaden auf dem Weg zu wieder erblühenden Städtezentren. Landschaftliche, architektonische, utopische, oder aber gesetzliche Entwürfe will man im Rahmen des Projektes konzipieren, sie dann als Resultate auf der Ausstellung präsentieren. Ein Initiativprojekt also, das sich bis zum Schluss beweisen muss. Anreizend wirken dabei Arbeitsstipendien der Galerie für Zeitgenössische Kunst Leipzig und Direktaufträge der Stiftung Bauhaus Dessau. Begleitend und fördernd steht die Kulturstiftung des Bundes hinter den Schrumpfstädten.

Auf die Frage, wie denn in Halle Abriss, Leerstand oder allein der Bevölkerungsfucht entgegengewirkt werden könne, runzelt Oswald die Stirn. „Es gibt keinen Masterplan“, sagt er ernst.



Schrumpfende Städte 1950-2000
Schrumpfende Städte: über 100.000 Einwohner.
Kurzzeitige oder dauerhafte Bevölkerungsweniger als 100.000

Die Dezimierung müsse als gegeben angenommen werden, Halle sich mit dem Erbe der modernen Neustadt arrangieren.

Und dass die Stadt dazu bereit ist, Arrangements zu treffen, beweist der Ausstellungsort: Der Bahnhof in Halle-Neustadt. Auch andere Städte seien in der Vorauswahl gewesen, diese internationale Ausstellung auszurichten. „Die wollten aber auf keinen Fall mit Schrumpfung in Verbindung gebracht werden.“ Tabuisierung, so geht es also auch, aber nicht in Halle. Oberbürgermeisterin Ingrid Häußler wird beispielsweise an einem Diskussionsabend über „Halle-Neustadt – als gelebte Stadt“ teilnehmen. Hat sie doch selbst früher dort gewohnt.

Tipps zu den Begleitveranstaltungen

Im Rahmen der Ausstellung werden einige Veranstaltungen auf euch zukommen, unter anderem eine Themenfilmreihe im Lux, wo ab 4. Dezember Filme gezeigt werden, die mal mehr, mal weniger direkt mit dem Thema Stadt eine Auseinandersetzung suchen. Gezeigt werden bis Ende Januar unter anderem *Spiel mir das Lied vom Tod*, *Gente di Roma* und *Megacities*. Bei der Filmauswahl handelt es sich um eine Art Zyklus, denn wo in Sergio Leones Western-Klassiker eine Stadt, das heißt eine Bahnstation, im Aufbau begriffen ist, zeigt der Dokumentarfilm *Megacities* Metropolen wie Bombay oder Mexico City, die ihren Zenit überschritten zu haben scheinen. Städte im Werden, als Ideal und im Niedergang begriffen – alle diese Stadien, inklusive des

Neuversuchs, sollen an Hand der Filme nachvollzogen werden.

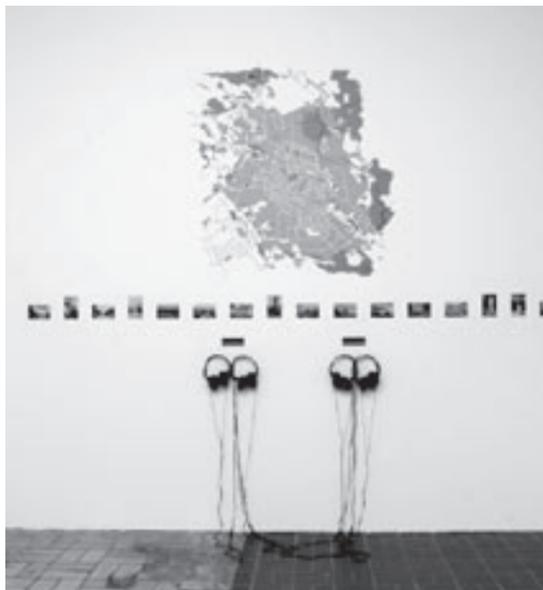
Wie sehen Jugendliche aus Halle-Neustadt ihr Lebensumfeld – eine Fotogalerie im ZfzK lässt es euch vom 8. bis 18. Dezember mit ihren Augen beobachten. Die sportlich Aktiven können am 17. Dezember mit Rad und in Horden Halle erobern. „Frisbee Biathlon“ und „Urban Mini Golf“ stehen unter anderem auf dem Schlachtplan.

Und wer sich schon immer mal bei seinen Vermietern im Neustädter Plattenbau von Angesicht zu Angesicht beschweren wollte, hat am 7. Dezember die Gelegenheit. Da treffen Stadtumbauexperten, Vertreter der Stadt Halle und Gesandte der Wohnungsunternehmen auf Anwohner und Interessierte.

Stefanie Zießnitz

www.shrinkingcities.com

Fotos: Schrumpfende Städte, Büro Philipp Oswald, Berlin



Auf der Durchreise

„Sechs Zellen“ vom Thalia Theater im Hauptbahnhof Halle

Es muss einfach mal raus. Sechs Personen, die den Boden unter den Füßen verloren haben, können nicht anders als zu reden. Jeweils 20 Minuten berichten sie mal traurig, mal wütend und dann wieder freudig erregt von ihrem Leben, ihren Ängsten und Sorgen. Sechs Monologe reihen sich in dem Theaterstück „Sechs Zellen“ des französischen Autors Philippe Minyana aneinander.

Auf den ersten Blick haben die sechs Charaktere nur ihre Heimatstadt Sochaux gemeinsam. Arlette wurde ihr Kind weggenommen, Kos findet seinen Bruder erfroren in einem Schuppen und Elisabeth will Schönheitskönigin werden. Doch so unterschiedlich die Geschichten auch sein mögen, sie alle verbindet eines: Sie gehören zu Menschen, denen bisher keiner zuhörte, die viel in sich aufgestaut haben. Und noch etwas verbindet die fünf Frauen und den

einen Mann: Sie alle haben ein Gepäckstück dabei: Suzelle eine kleine schwarze Reisetasche, Tita eine Rewe-Tüte und Elisabeth eine Designer-Tasche. Sie alle sind auf der Durchreise, werden bald wieder zurückkehren in ihr von Verzweiflung gezeichnetes Leben. Doch kurz halten sie inne, und das Publikum darf daran teilhaben.

Der Spielort dazu könnte nicht passender gewählt sein. Es ist der Hauptbahnhof in Halle. Jeder Monolog findet an einem anderen Ort im Bahnhof statt.

Auch beim zweiten Stück, das an diesem Abend dort aufgeführt wird, bezieht sich der Bahnhof selbst mit ein. Das Publikum sitzt in der Schalterhalle auf kleinen Klappstühlchen und lauscht mit intellektueller Miene, wie Kos ein „Je t'aime“ durch den Bahnhof brüllt. Der Alltag im Bahnhof geht weiter, während Latifa – von Lore Richter als die eindrücklichste der

sechs Personen gespielt – über ihren Mund und ihre Mutter sinniert. Reisende bleiben mit ihren Koffern stehen und versuchen den Redeschwall der Charaktere zu verstehen. Ein fast unmögliches Unterfangen, denn oft ergibt sich erst am Ende der 20 Minuten eine stimmige Geschichte. Als das Stück zu Ende ist und die sechs Schauspieler ihren wohlverdienten Applaus abgeholt haben, sitzt der Obdachlose von vorhin nun selbst auf der Bank von Kos. Noch immer mit einer Bierflasche in der Hand, brummt er relativ laut unverständliches Zeug in die inzwischen leere Schalterhalle. Nun allerdings nimmt sich keiner einen Stuhl, um sich vor diese gescheiterte Existenz zu setzen und seinem Redeschwall 20 Minuten lang zu lauschen. Die Wirklichkeit hat den Bahnhof wieder zurück.

Michael Handel

„Merkt ihr eigentlich, dass ihr uns den Abend versaut?“

(Äußerung eines erbosten Konzertgastes gegenüber den lautstarken Mitbewohnenden)

Der Anlauf des „riff-Club“ auf der Kulturinsel klappt nicht völlig reibungslos. Ein kürzlich veranstaltetes Konzert wurde aufgrund organisatorischer Mängel durch den gastierenden Musiker vorzeitig abgebrochen. Das ehrgeizige Konzept des Clubs verlangt in seiner Umsetzung noch mehr Routine.

Es versprach ein sehr anregender Konzertabend zu werden, am 14. November 2005. Der erst kürzlich eröffnete „riff-Club“ im ehemaligen Lesesaal des Neuen Theaters (siehe *hastuzeit*, Oktober 2005) lud zu einem beachtlichen Hochkaräter der Independent-Musikszene: Geoff Farina, Sänger und Songwriter der in ihrem Genre wegweisenden Bands Secret Stars und Karate, sollte im Rahmen seiner aktuellen Tour in Halle gastieren.

Besonderes Interesse an dessen neuem Live-Programm erzeugte die Mitteilung der Auflösung der Band Karate. Diese sei vor allem auf eine Gehörschädigung Farinas zurückzuführen, welche es ihm unmöglich mache, die bisherigen lautstärkeintensiven musikalischen Pfade weiterhin zu begehen.

Sowohl die zahlreich erschienenen Konzertgäste als auch die beiden hallischen Vorstands ließen einen erfolgreichen Ablauf der Veranstaltung erwarten. Den Anfang machten

Katarrho mit der Präsentation eines Programms aus treibenden Emo-Rock-Songs, die besonders von der Stimme des Sängers und die sehr überzeugende Rhythmusgruppe lebten. Im Anschluss daran spielten Monomachine ein Set melodisch-emotionaler Songs, welche ebenfalls große Resonanz beim Publikum erzielten.

Als nach einer Umbaupause Geoff Farina die Bühne betrat, herrschte immer noch ausgelassene Stimmung. Vom ersten Titel hörten also nur die direkt um Farina und das Mikrofon Sitzenden etwas. Leider schien das Interesse an der dargebotenen Musik sowohl bei einem Großteil der Gäste als auch bei den Veranstaltern im weiteren Verlauf nicht zu steigen. Dies führte dazu, dass Farina seine lediglich von Akustikgitarre begleiteten Lieder weiterhin gegen eine enorme Geräuschkulisse ansang. Die sehr bluesorientierten, zarten Titel waren dadurch kaum noch zu verstehen. Verstärkend kam hinzu, dass die Veranstalter scheinbar nicht in der Lage waren, die Darbietung korrekt abzumischen, so dass enorme Rückkopplungen auch den Bruchteil der Musik, der gegen den Lärm ankam, ungenießbar machten. Auch ein Versuch der Organisatoren, für Ruhe zu sorgen, etwa durch eine Mikrofondurchsage, unterblieb bis zum abrupten Ende des Auftritts.



Singer-Songwriter Geoff Farina

Es bleibt zu hoffen, dass mit längerer Laufzeit des Clubs eine Professionalisierung der Organisation und Abwicklung einer solchen Veranstaltung einhergeht. Farina zeigte sich in einem kurzen Gespräch nach dem Konzert enttäuscht. Dessen ungeachtet äußerte er, Halle auch bei zukünftigen Tourplanungen nicht auszuschließen. Es ist also auf einen erneuten Anlauf zu hoffen.

Sebastian Theuerkauf

Impronale

Am Wochenende vom 9. bis zum 11. Dezember veranstaltet die hallische Improtheatergruppe Kaltstart zum dritten Mal die Impronale. Insgesamt werden sieben Theatergruppen in Halle ihr Können zeigen. Beim Improvisationstheater stehen mehrere Spieler auf der Bühne – ohne vorher zu wissen, was sie spielen. Sie werden vom Publikum geleitet.

Im Puppentheater, im Kleinen Thalia Theater, im Blauen Salon sowie dem 100Wasser werden das ganze Wochenende über Improshows der einzelnen Gruppen stattfinden. Ziel wird der Gewinn des „Improkals“ am Samstagabend sein, über dessen Vergabe das Publikum per Stimmzettel entscheidet. In diesem Jahr werden vier Teams aus ganz Deutschland versuchen, die Zuschauer auf ihre Seite zu ziehen.

Neben den Veranstaltungen um den Improkal gibt es auch ein großes Rahmenprogramm mit Workshops für fortgeschrittene Improspieler, aber auch für Neueinsteiger und Neugierige. Am 9. Dezember findet um 22.00 Uhr im 100Wasser eine sogenannte „Open stage“ statt, bei der sich die Spieler ohne festgelegten Rahmen beweisen müssen. Ein weiteres Highlight wird das Actiontheater von Sten Rudstrom aus San Francisco und Sabine von der Tann aus Berlin am



Außer Konkurrenz: Das Kaltstartteam

Samstag um 20.00 Uhr im Puppentheater sein. Auch Kaltstart wird sich mit zwei Programmen außer Konkurrenz beteiligen, am Samstag wird es um 14.00 Uhr im Puppentheater zu einer speziellen „Kinder-Impro-Show“ kommen, bei der die Kinder aktiv in das

Geschehen mit einbezogen werden. Den Abschluss wird dann am Sonntagabend um 20.00 Uhr das Programm „Der Kiosk“ von Kaltstart im Puppentheater bilden.

Steffen Scholz

www.impronale.de
www.kaltstarthalle.de

Spielen lernen – Schauspielstudenten präsentieren ihre Reihe „Studioclub“

Am 11.11., als andernorts die Narren tanzten, stellten sich im „riff“ acht Studierende vor, die sich das ganze Jahr über gern verkleiden. Die Schauspielstudenten aus Leipzig, die am Neuen Theater ihre Ausbildung fortsetzen, eröffneten ihre Reihe „Studioclub“.

In einer Mischung aus Talkshow und Daily Soap präsentierten sie sich in diversen Rollen. Hintergründige Pointen waren nicht die Stärke des Abends, aber die überspitzte Darstellung typischer Figuren des Unterhaltungsfernsehens kam beim großenteils studentischen Publikum außerordentlich gut an. Der überfüllte Saal lachte sich von einer Szene in die nächste.

Charaktere und Beziehungen, die jetzt noch recht undurchsichtig erschienen, sollen

in den folgenden Veranstaltungen wiederaufgenommen und dem Publikum zu guten Bekannten werden.

Nach dem etwa einstündigen Programm darf gefeiert und getanzt werden. Die jungen Künstler legen für je eine halbe Stunde selbst auf und sorgen für eine lange und musikalisch abwechslungsreiche Nacht. So zog der Studioclub mit seiner ausgelassenen Atmosphäre zu fortgeschrittener Stunde auch Laufpublikum aus der Großen Ulrichstraße ins riff.

Vorbeischaun kostet nichts, wenn der Studioclub einmal im Monat, das nächste Mal am 2. Dezember, seine Tore öffnet, denn der Eintritt ist frei.

Weitere Studioprojekte sind die Inszenierung „Früchte des Nichts“ (Premiere am 16. Dezember) und ein Schweizer Abend im

Januar, den die zum Teil aus Basel stammenden Studierenden gestalten.

Maria Jakuszeit





Piper Verlag, 185 Seiten, 16,90 Euro

„Vergleiche anzustellen ist ein gutes Mittel, um sich das Glück zu vermiesen.“ Das ist die erste Lektion, die Hector auf seiner Reise durch die Welt lernt. Hector ist Psychiater. Die Tatsache, dass viele Menschen ihn aufsuchen, die eigentlich nicht unglücklich sein dürften, stimmt ihn nachdenklich, und so macht er sich auf die Reise, um das Glück zu suchen. Dabei lernt er verschiedene Menschen und Schicksale kennen und zieht aus jedem einzelnen eine Lehre zum Glück.

Dem französischen Autor François Lelord gelingt es im Roman „Hectors Reise oder die Suche nach dem Glück“, mit naiver Schreibweise die Schwierigkeiten des Lebens zu benennen, Seine sanften Worte schockieren nicht, sondern erinnern eher an ein Kinderbuch. Die Weisheiten, die er aus den einzelnen Geschichten mitnimmt, sind jedoch erwachsen und lassen vor allem über das eigene Glück und Unglück nachdenken.

Das französische philosophierende Märchen erinnert an „Der kleine Prinz“ von Saint-Exupéry. Doch dieses Buch erwartet, dass man sich völlig unvoreingenommen darauf einlässt. Denn Vergleiche vermiesen ja bekanntlich das Glück.

Julia Rauschenbach

Edison

USA 2005
 Regie: David Burke
 Darsteller: Justin Timberlake, Morgan Freeman, LL Cool J, Kevin Spacey u.a.

Das sind doch ... genau, Justin Timberlake und LL Cool J. Und Kevin Spacey. Und Morgan Freeman. Aber trotz dieser oscarprämiierten Besetzung will *Edison*, das Erstlingswerk von David Burke, nicht so recht in die Gänge kommen. Die Story – Nachwuchsschreiberling legt sich mit korrupter Spezialeinheit an – gleicht einer ideenlosen Aneinanderreihung von Journalistenklischees. Die Figuren wirken größtenteils unausgereift, besonders das Duo Ashford/Pollack (Freeman/Timberlake). Und nachdem sich die Kritiker bei jeder Gelegenheit über Edison die Mäuler zerrissen haben, erscheint dieser Film, der erst diesen Sommer fertig gestellt wurde, in Deutschland direkt auf DVD und nicht im Kino. Mit dieser Exklusivität soll wohl die dürftige DVD-Ausstattung kompensiert werden. Als Extras gibt's nur einen 12-minütigen Behind-the-scenes-Zuschnitt, eine englische Sprachfassung und massenweise Werbetrailer. Vielleicht hätten Timberlake und LL Cool J einfach mal etwas singen sollen.

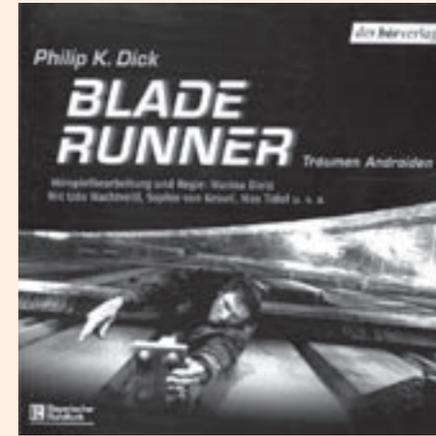
Andererseits: Sebastian Krumbiegel und Toni Krahl haben's getan, in *Max und Moritz Reloaded* von Thomas Frydetski, aber nach einer Weile wünscht man sich, sie hätten's gelassen. Zwei schwer erziehbare Kids werden in ein thüringisches Bootcamp verfrachtet, das von zwei schwulen Ex-NVA-Offizieren geleitet wird. – *Max und Moritz Reloaded* wirkt für einen Anarcho-Trashfilm durch permanente Seitenhiebe auf Pädagogik und Ostalgiegehebe arg zusammengeklittert. Die Satire ist sehr schlecht zu erkennen und das Musicalhafte gibt dem Ganzen den Rest. Im Gegensatz zu *Edison* hat man dafür bei den Extras nicht gespart. Wer *Max und Moritz Reloaded* für hanebüchenen Schwachsinn hält, kann sich in den Interviews der Hauptdarsteller über die politischen und gesellschaftlichen Ambitionen der Macher aufklären lassen. Und wen das immer noch nicht belehrt hat, dem bleiben am Ende wenigstens noch die exklusiven Videoclips von Krumbiegel, Krahl & Co. und die Einsicht, dass es eben auch richtig doofe Filme gibt.

Uwe Hartwig



Max und Moritz Reloaded

D 2005
 Regie: Thomas Frydetski, Annette Stefan
 Darsteller: Kai Müller, Willi Gerke, Franziska Petri u.a.



Der Hörverlag

Der Klassiker! Damals, als Sci-Fi noch spannend war ... Laserpistolen, Androiden und Indy Jones als der Blade Runner ... aber wie wir alle wissen oder vielleicht auch nicht wissen, ist die Zeit, in der man ein Mädchen noch mit Cola und Kinokarten flachlegen konnte, vorbei! Um der Vergangenheit wenigstens noch beim Walking im Park huldigen zu können, gibt es die faszinierende Geschichte von Philip Dick als Hörspiel.

Deren Charme wird allerdings durch die größtenteils recht leidenschaftslose Erzählweise getrübt. Abgesehen von Udo Wachveit als Rick Deckard und einigen wenigen anderen lesen die Sprecher (u.a. Tom Hanks' deutsche Stimme Arne Elsholz) die Geschichte mehr im Gute-Nacht-Stil vor, als dass sie diese als schockierende Zukunftsvision interpretierten, die immerhin die Unterwanderung der Menschheit durch die Maschinen thematisiert. Daher wird der atmosphärische Aspekt des Hörspiels nur noch durch die gelungenen Effekte gestützt – steht aber stabil! Trotz spannender, einfallsreicher, wenn auch inzwischen leicht klischeebehafteter Story strengt es an, zuzuhören oder den Figuren eine glaubwürdige Persönlichkeit beizumessen. Ein gut produzierter, aber leider schwach inszenierter Trip ins Blade-Runner-Universum.

Norman Muschiol



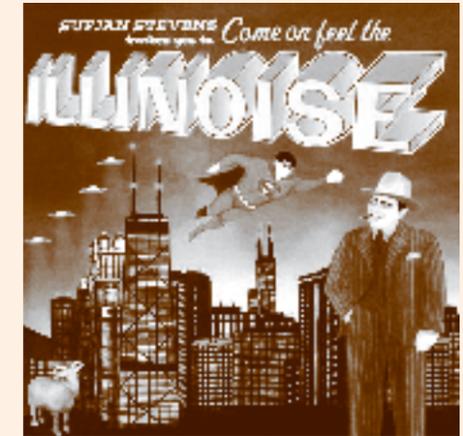
Label: Grand Hote (Indigo)

Eine CD wie eine Autofahrt! Ganz egal wohin, denn es ist Sommer, die Sonne scheint, und die Luft riecht süß und frisch. Also Fenster runter und die Flucht vor Mittelmäßigkeit und Kleinstadmentalität hinter sich gelassen, denn manchmal ist es einfach so einfach! Frag Maritime und ihr am 31. Oktober veröffentlichtes Album „We, the Vehicles“. Nach ihrem Debut mit „Glass Floor“ ist ihr zweites Werk ein Freigeist, ein Beifahrer ohne Straßenkarte, der den Weg kennt und als unbeschwerte, schlagzeuglastige Gitarrenmusik Zeit zum Abschalten erzeugt oder genau zum Gegenteil beschleunigt – wie man will! Davey von Bohlens Stimme klingt entspannt, aber wach und sorgt für Aufmerksamkeit. Insgesamt ein leichtsinniges, irgendwie zurückhaltendes, aber sehr ambitioniertes Poprockalbum. Danke, Maritime!

Norman Muschiol



maritime



Label: Rough Trade

Es ist ein ambitioniertes und ziemlich verrücktes Projekt, das sich Sufjan Stevens da vorgenommen hat: Zu jedem der 50 US-Bundesstaaten möchte der Songschreiber, Sänger und Multiinstrumentalist ein Album aufnehmen. Nachdem er 2003 bereits seinem Heimatstaat Michigan ein musikalisches Denkmal gesetzt hat, ist nun Illinois dran. Herausgekommen ist ein Meisterwerk, das musikalisch in keine Schublade passt. Vergleiche mit Elliot Smith oder Nick Drake mögen bei den ruhigeren, sparsamer instrumentierten Songs zutreffen, insgesamt ist „Illinoise“ jedoch zu vielseitig für eindeutige Vergleiche. Die Bandbreite reicht von ruhigen, verhaltenen bis hin zu üppig instrumentierten Songs mit komplexen Arrangements, mal melancholisch, mal euphorisch, mitunter auch beides gleichzeitig, wie bei *Chicago*, einem der Höhepunkte des Albums. Trotz aller Vielschichtigkeit harmonieren die einzelnen Stücke gut miteinander, was nicht zuletzt der überaus angenehmen Stimme von Sufjan Stevens zu verdanken ist. Bleibt zu hoffen, dass 48 weitere Meisterwerke folgen mögen.

Nora Freytag



Und so wirst Du zum Star: Du bist aus der Region, studierst vielleicht sogar, und Du machst Musik, schreibst Geschichten oder drehst Filme? Lass uns Deine Werke zukommen. Auf unserer Rezensionsseite bekommen sie die verdiente Aufmerksamkeit.

Theater

2., 17. und 28. Dezember, 19.30 Uhr
Vier Temperamente / Le Sacre du Printemps
 Opernhaus

2. Dezember, 20.00 Uhr
Improtheater
 Jugendclub des nt
 Kulturinsel, Werft, Eintritt frei

3. und 29. Dezember, 19.30 Uhr
The Scarlet Pimpernel
 Musical
 Opernhaus, ab 5,50 €

8. Dezember, 20.30 Uhr
Bobo singt Lieder von Liebe und Tod
 Puppentheater, 8 €

9. bis 11. Dezember
3. Improvisationstheaterfestival in Halle
 siehe www.impronale.de (mit Anmeldung!)

11. Dezember, 15.00 Uhr
26. Dezember, 11.00 und 16.00 Uhr
Der Zauberer von Oss
 Opernhaus, ab 5,50 €

12. und 27. Dezember, 20.00 Uhr
Du sollst nicht lieben
 Musikalische Komödie von Georg Kreisler
 Operncafe, 7 €

14. Dezember 20.00 Uhr
JUANA mit anschließender FIESTA
 Opernhaus, 6 € Vorstellung,
 4 € Fiesta

16. Dezember, 11.00 und 19.30 Uhr
18. Dezember 15.00 und 19.00 Uhr
20. Dezember 11.00 Uhr
21. Dezember 11.00 und 19.30 Uhr
Der Nussknacker – Eine Weihnachtsgeschichte
 Opernhaus, ab 5,50 €

27. Dezember, 20.00 Uhr
Der kleine Prinz
 Werft, 4 €

31. Dezember, 18.30 Uhr
Silvesterball
 mit Voraufführung der Fußball-Revue „Mal verliert man, mal gewinnen die anderen“
 Kulturinsel, Saal

Party

6. Dezember, 21.00 Uhr
Party der Erziehungswissenschaften
 VL-Club

9. Dezember, 21.00 Uhr
Salsa Loca, inkl. Einführungskurs
 Palette
 anschließend Sabor Ritmo Latino

13. Dezember, 21.00 Uhr
Wiwi-Party
 Palette

13. Dezember, 21.00 Uhr
Abuela Coca
 Objekt 5

15. Dezember, 20.00 Uhr
Oldieparty der Biologen
 Bauernclub

Kino

6. Dezember, 20.15 Uhr
Million Dollar Baby
 Melanchthonianum, HS XX, 1,99€

13. Dezember, 20.15 Uhr
Sophie Scholl – Die letzten Tage
 Melanchthonianum, HS XX, 1,99€

Ausstellungen/Führungen

1. bis 31. Dezember,
Nationalschätze aus Deutschland
 Stiftung Moritzburg

6. Dezember, 14.00 Uhr
Führung durch die Franckeschen Stiftungen und das Historische Waisenhaus 2 €

19. November bis 22. Januar
Schrumpfende Städte / Shrinking Cities – Internationale Untersuchung
 S-Bahnhof Halle-Neustadt

20. Dezember, 20.00 Uhr
Dschungel – Künstler arbeiten zum Thema
 Kulturinsel, Galerie

bis 12. Februar 2006
Saladin und die Kreuzfahrer
 Landesmuseum für Vorgeschichte

Musik

1. Dezember, 17.00 Uhr
Benefizkonzert zugunsten der AIDS-Stiftung
 Franckesche Stiftungen,
 Freylinghausen-Saal

8. Dezember, 20.00 Uhr
Jazz in der Oper „Mozart meets Cuba“
 Opernhaus

14. Dezember, 19.30 Uhr
2. Kammerorchesterkonzert des Opernhauses Halle
 Franckesche Stiftungen,
 Freylinghausen-Saal

22. Dezember, 22.00 Uhr
Weihnachtskonzert mit „TRIAS“
 Kulturinsel, Riff, 5 €

Vorträge und Diskussionen

2. und 3. Dezember
Winterakademie des AK Protest im StuRa
 Workshops zu hochschulpolitischen Themen, u.a. Studiengebühren, Bachelor/Master, Hochschuldemokratie
 Melanchthonianum

3. Dezember, 15.30 Uhr
Eine Reise zum Mond
 Planetarium

4. Dezember, 16.00 Uhr
Die wunderbare Welt der Sterne
 Planetarium

6. Dezember, 18.00 Uhr
Agrarstammtisch
 Thema: Neue Zuckermarktordnung
 Landw. Fakultät, Römerhörsaal

6. Dezember, 19.30 Uhr
Wladimir Kaminer
 liest aus seinem jüngstem Buch „Karaoke“
 Kulturinsel, Saal, 12 €

14. Dezember, 18.00 Uhr
Mittwochsvortrag der Franckeschen Stiftungen
 „Familie im Wandel. Aktuelle Diskussionen über Familie in Deutschland“
 Franckesche Stiftungen, Haus 26
 Englischer Saal

16. Dezember, 22.00 Uhr
Guricht präsentiert William S. Burroughs – Junkies Christmas
 Eine elektrische Lesung
 Kulturinsel, Riff, 4 €

Adressen

Opernhaus:
 Universitätsring 24,
 www.oper-halle.de

Puppentheater:
 Universitätsplatz 2,
 www.kulturinsel-halle.de

Kulturinsel:
 Große Ulrichstraße 50–51,
 www.kulturinsel-halle.de

VL-Club:
 Ludwigstraße 37,
 www.ludwigstrasse37.de

Palette:
 Große Nikolaistraße 9–11,
 www.tanzbar-palette.de

Objekt 5:
 Seebener Straße 5,
 www.objekt5.de

Bauernclub:
 Ludwig-Wucherer-Straße 82–85,
 www.bauernclub.de

Melanchthonianum:
 Universitätsplatz

Moritzburg:
 Friedemann-Bach-Platz 5,
 www.moritzburg.sachsen-anhalt.de

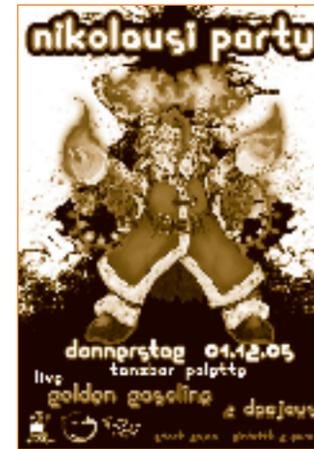
Franckesche Stiftungen:
 Franckeplatz 1,
 www.francke-halle.de

Landesmuseum für Vorgeschichte:
 Richard-Wagner-Straße 9,
 www.archlsa.de

Planetarium:
 Peißnitzinsel 4a
 www.planetarium-halle.de

Landwirtschaftliche Fakultät:
 Ludwig-Wucherer-Str. 2,
 www.landw.uni-halle.de

**Nikolausparty des Fachschaftsrats
 Geschichte, Philosophie und Sozialwissenschaften**



Die Fachschaft GPS eröffnet am 1. Dezember die Weihnachtszeit mit ihrer legendären Nikolausi-Party. Dieses Jahr wieder in der Tanzbar Palette. Euch erwarten nicht nur 2 DJs, die alle Tanzwütigen bis in die Puppen unterhalten werden, sondern auch die mitreißende Band Golden Gasoline. Ihr Gitarrenrock mit Sixties-Beat-Einflüssen hat bisher noch jedes Tanzbein zum Swingen gebracht. Beginn ist 20 Uhr, und rechtzeitiges Kommen wird belohnt. Es gibt Freiglähwein, solange der Vorrat reicht. Also schnappt Euch eure Freunde, Mitbewohner und alle, die Ihr unterwegs noch aufgabelt, und feiert mit uns, bis es hell wird ...

Du und dein StuRa

Die halbe Vorlesungszeit ist um, und an der Uni hat sich allerhand getan. Dein StuRa hat, wie immer, versucht, sich für dich einzusetzen. Einige Ergebnisse waren offensichtlich, andere laufen etwas dezenter ab, andere Projekte sind noch in Arbeit.

Für alle fühl-, seh- und hörbar war unsere Semesterauftaktparty am 27. Oktober im Turm. Mit 2000 von euch feierten wir in das neue akademische Jahr hinein und begrüßen auch ganz feierlich unsere neuen KommilitonInnen.

Unauffälliger, aber wichtig war die Entscheidung des StuRa vom 24.10.05. Dort entschieden wir uns dafür, aus dem freien Zusammenschluss der studentInnenschaften (fzs) auszutreten. Der fzs ist, wie der Name schon sagt, ein Zusammenschluss von Studenten, von dem wir uns in letzter Zeit weder ausreichend repräsentiert gefühlt haben, noch den Eindruck hatten, dass dieser in der Lage ist, Zählbares zu produzieren. Wir dagegen ließen ihnen jedoch genug Zählbares zukommen, nämlich mehr als 8000 € pro Semester. Trotzdem engagiert sich der StuRa natürlich weiterhin in anderen Zusam-

menschlüssen, damit wir mit anderen Studies von anderen Unis gemeinsam etwas erreichen können. Gemeinsam etwas zu erreichen wird auch am 8. Dezember wieder unser Ziel sein. Zusammen mit anderen Gruppen werden wir eine Bildungsdemo in Halle durchführen. Wir müssen zeigen, dass wir uns energisch gegen Studiengebühren wehren und eine Einführung für uns nicht akzeptabel ist. Die Demo ist vor allem deshalb so wichtig, weil in Baden-

Viva la Discussion!

Am Mittwochmorgen sieht man sie noch häufig, freitags kaum noch und am folgenden Dienstagabend sind dann schon wieder neue da – die Flyer des dienstagsSalons.

Jeden Dienstag 18 Uhr trifft sich der für alle Studierenden offene Club im Hörsalon G des Melanchthonianums. Eingeleitet wird der unkonventionelle Redeabend durch ein Input-Referat, fortgesetzt durch intensive Diskussionen zum Thema und beendet durch das Anbringen der zugespitzten Ergebnisse auf Flyern in diversen Gebäuden am Uniplatz.

Inhaltlich möchten die Protagonisten über Ränder schauen und dafür sorgen, dass das universitäre Leben etwas politischer wird, und zwar jenseits von parteilichen Gruppierungen. Ziel ist ein offener Disput, der von den Kombattanten und nicht von Regeln bestimmt wird. Finanziell unterstützt wird der Zirkel vom Alternativen Vorlesungsverzeichnis (ALV) des Sturas. Dabei fungiert das ALV als Sponsor für studentische Projekte dieser Art.

Howard Kulina

Anzeige

Württemberg gerade Studiengebühren eingeführt wurden und das von unserer Seite nicht stillschweigend hingenommen werden kann. Die Solidarität zwischen den Studierenden aller Fachbereiche, Unis und Bundesländer ist ein wichtiges Element in unserem Kampf für eine bessere Bildung. Deshalb bitten wir euch alle, am 8. Dezember um 14.00 Uhr auf dem Uniplatz zu sein, um dann gemeinsam mit uns durch die Stadt zu laufen und unseren Unmut zu manifestieren.
 www.protest-halle.de

